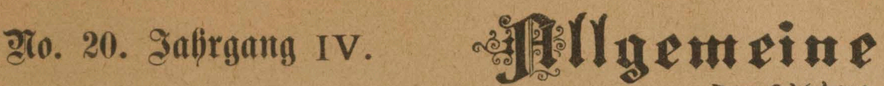
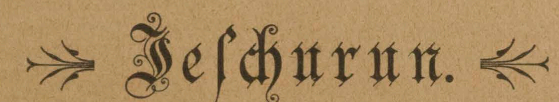
No. 20. Jahrgang IV.

Berlin, 17. Mai 1895.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Herausgeber.
A. Levin, Berlin.



Jeschurun.

Bezugspreis:
vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Anoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Wie sollen wir uns wehren? II.
Der liberale Verein. II. Von M. A. Klausner.
Aus der Berliner Gemeinde.
Religion und Rasse. Von Dr. M.
Judentum und Geselligkeit. Von Rabb. Dr. Kurrein.
Universell oder national?
Entgleist.
Wochenchronik.
Litteratur.
Lose Blätter.
Brief- und Fragekasten. — Kalender.
Anzeigen.

Wie sollen wir uns wehren?

II.

Den Ausführungen des Herrn „Nerijah" in der vorigen Nr. gestatte ich mir einige Betrachtungen anzufügen, die vielleicht ebenso wie die Vorschläge dieses unseres ungenannten Landmannes der Beachtung nicht ganz unwert sind.

Es giebt besonders drei Kampfesmittel, die uns, den Bekennern des Judentums, in dem uns aufgezwungenen Kampfe des Rechts gegen die Gewalt, der Wahrheit gegen die Lüge, der Menschlichkeit gegen die Brutalität zu Gebote stehen. An erster Stelle nenne ich das gedruckte Wort. Man darf nicht müde werden, die christlichen Mitbürger über das Wesen des Judentums aufzuklären, über den ethischen Gehalt des jüdischen Schrifttums zu belehren, die Vorurteile gegen die jüdische Individualität mit Hilfe der Geschichte, der Statistik und der Thatsachen des öffentlichen Lebens zu widerlegen. Die Redensart, daß alle Belehrung in dieser Beziehung erfolglos bleibe, oder daß dies bereits oft genug von verschiedenen Seiten und zu verschiedenen Zeiten geschehen sei, soll uns nicht abhalten, immer von neuem in die Arena einzutreten und immer den Kampf von neuem aufzunehmen. Gutta lapidem cavat: auch die Tropfen der Tinte haben die Kraft, felsenharte Vorurteile zu erweichen, bis sie endlich in Staub sich auflösen.

Nächst dem schriftlichen muß auch das mündliche Wort benutzt werden, um den Anklagen und Beschuldigungen der antisemitischen Volksverführer entgegenzutreten und deren Grundlosigkeit aufzudecken. Das lebendige Wort, wenn es auch rasch verhallt, ergreift die Gemüter unmittelbarer und mächtiger als die geschriebene und gedruckte Rede, läßt immer Spuren in den Zuhörern zurück und regt sie zum Nachdenken und zum Erwägen an.

Ein drittes Mittel ist die gute That! Frei von jedem Rachegefühl, von jedem Groll, von jeder verdrießlichen Gemütsstimmung, von jeder leidenschaftlichen Erregtheit wollen wir, dem jüdischen Stammesnaturell folgend und geleitet vom Geiste des Judentums, immer und überall auch in interkonfessioneller Beziehung das Gute anregen, fördern und üben. So oft es im Gewühle des gesellschaftlichen Verkehrs seine Stimme erhebt, wollen wir ihr gehorchen, jedes Widerstreben niederdrücken, jeden Mißmut in uns bekämpfen, als echte Bekenner des Judentums die Saaten des Guten ausstreuen und nichts verabsäumen, damit sie zu genießbaren Früchten heranreifen. So wenig ein Erzieher durch den Ungehorsam, den Undank und den Starrsinn eines Zöglings sich abhalten läßt, seine pädagogische Pflicht zu erfüllen, hoffend, daß das edle Werk der Menschenbildung ihm durch Geduld und Ausdauer gelingen werde: ebensowenig dürfen wir mißmutig werden und die Herrschaft über uns selbst verlieren, wenn wir der Böswilligkeit und der Lust am Entstellen und Verdrehen begegnen. Die gute That besitzt eine pädagogische Macht; sie erzieht unsere Gegner allmählich, daß sie der besseren Einsicht sich nicht verschließen, und entwaffnet unsere Feinde nach und nach, daß ihre Feindschaft endlich besseren Regungen weicht. Sie — die gute That, — die wir selbst an unseren Gegnern vollbringen, ist in der Völkerpädagogik oder in dem Rapport zwischen Stämmen und Konfessionen gleichsam der Anschauungsunterricht, der die Lehren, die vorgetragen werden sollen, verlebendigt, verkörpert, veranschaulicht und wirkt spontan, ohne daß irgend eine Absicht sich herandrängt, auf das menschliche Gemüt ein.

An diesem Erziehungswerke, das ausgeführt werden muß, sollen die wilden Geister des Antisemitismus gebannt werden, können alle unsere Glaubensgenossen ohne Unterschied des Standes, des Ranges und des Besitzes sich beteiligen. Jeder, der im interkonfessionellen Verkehre Gelegenheit hat, sich als ein guter, teilnehmender, gefühlvoller, hilfebereiter und humangesinnter Mensch zu bewähren, trägt mehr oder minder zu dem großen und edlen Erziehungswerke bei und kann sich sagen, daß er nicht ein müßiger Zuschauer in dem großen Kampfe unserer Zeit bleibe.

nz.



Der liberale Verein.

Von M. A. Klausner.

II.

Das Programm des liberalen Vereins sagt: Wir erleben heute, was die Geschichte so klar anzeigt: daß in Zeiten äußerer Bedrängnis Abfall und Zelotentum ihr Haupt gleichzeitig erheben.

Das ist wunderschön gesagt und soll wahrscheinlich bedeuten, daß wir die Bestätigung der geschichtlichen Erfahrung vor uns sehen, nach der äußere Bedrängnis Abfall auf der einen Seite, Zelotismus auf der anderen Seite fördert.

An einer anderen Stelle sagt das Programm: es drohe die Gefahr, daß die bedeutendste Gemeinde Deutschlands auf Jahre hinaus als Versuchsplatz reaktionärer Bestrebungen auf allen Gebieten unseres religiösen Lebens diene. An einer dritten Stelle findet sich die Versicherung, daß man keinen Gewissenszwang dulden werde.

Wo hat sich in Berlin Zelotismus gezeigt? wo der Versuch, Gewissenszwang gegen die sogenannten Liberalen auszuüben? Die kleine Zahl derjenigen Personen, die sich innerhalb der jüdischen Gemeinde unter einem Gewissensdruck fühlten, sind aus der Gemeinde ausgeschieden und haben eine eigene orthodoxe Gemeinde gebildet. Daß sie Zeloten wären, ist noch von keiner Zeit behauptet worden, und jedenfalls haben sie zelotische Gesinnung nach Außen nie bethätigt. Innerhalb der jüdischen Gemeinde Berlin aber hat die Orthodoxie bis zur Stunde sich in der Abwehr befunden und ist sie von denen, die die Mehrheit hatten, in rücksichtsloser Weise gemaßregelt worden.

Die sogenannten Liberalen verfügten über die Mehrheit in der Verwaltung der Gemeinde, als die gottesdienstlichen Veranstaltungen in Berlin einen öffentlichen Skandal bildeten, weil die Gemeinde nur Geld hatte für opernhafte Gottesdienstveranstaltungen, aber kein Geld für die Errichtung von schlichten Gotteshäusern oder auch nur zur Miethe von Betsälen an den hohen Feiertagen. War es am Ende Zelotismus, der hier nach Abhilfe schrie und sie endlich erreichte? Mögen jene Herren doch sagen, wie sich der Zelotismus in Berlin bemerkbar gemacht hat! Sie werden es nicht sagen, denn sie wissen es nicht. Nur in einem Punkte ist die äußerste Rechte auf religiösem Gebiete innerhalb der jüdischen Gemeinde erstarkt, und daß dies geschehen konnte, ist einzig dem sogenannten Liberalismus zu verdanken, der, ohne es zu wissen, eine Reaktion hervorgerufen hat.

Das liberale Programm beklagt es, daß die Gemeinde eines Gottesdienstes mit vorwiegend deutscher Gebetssprache entbehre, an dem alle, namentlich Frauen und Kinder, mit vollem Verständnis und darum auch mit rechter Erbauung teilnehmen können.

Gegen die Einrichtung eines Gottesdienstes, bei dem man sich vorwiegend oder selbst ausschließlich der deutschen Sprache bedient, habe ich gewiß nichts einzuwenden. Das ist auch keine Frage des Liberalismus oder des Illiberalismus, das ist eine Opportunitätsfrage. Ich bin in keiner Weise erstaunt, daß es nach dreißigjährigem Regime des Herrn Justizrats Meyer und seiner Mitschuldigen in Berlin eine Generation von Ignoranten giebt, die hebräische Schrift nicht lesen und hebräische Gebete nicht verstehen können. Für diese giebt es keine andere Hilfe als deutschsprachigen Gottesdienst. Nur soll man nicht davon faseln, daß der Notbehelf ein Fortschritt sein; nur sollen die Ignoranten, die vom Judentum nichts wissen, sich nicht als die Reformatoren „auf geschichtlichem Boden" aufspielen. Es ist möglich, daß der Fuchs in der Fabel, dem der Schweif abgeklemmt war, mit Aufrichtigkeit seinen Mitfüchsen predigte, sie möchten sich des überflüssigen Anhängsels gleichfalls entledigen. Ich glaube ganz gern, daß die Herren auf ihre Unwissenheit sogar stolz sind und sich damit in Aufrichtigkeit brüsten. Der Beweis wird ihnen aber nicht gelingen, daß die Unwissenheit ein sehr neidenswertes Gut wäre.

Ein Rat sei den Herren gegeben: Mögen sie einige Vorsicht üben, wenn sie ihre deutschen Gebete sich aufsetzen lassen. Es ist nicht leicht, Gebete zu verfassen, und ich zweifele, ob es in unserer Zeit überhaupt möglich sein wird, auf diesem Gebiete auch nur leidlich Befriedigendes zu leisten. Was bisher prästiert worden ist, dürfte als abschreckendes Beispiel dienen. In Berlin existiert eine Reformgemeinde, die vorwiegend deutschsprachigen Gottesdienst hat. Kürzlich hat die Gemeinde ein neues Gebetbuch eingeführt und darin hebräische Gebete in größerer Zahl als früher wieder aufgenommen. Weswegen mag das wohl geschehen sein?

Ich habe vor längeren Jahren einem Gottesdienst in der Synagoge der Reformgemeinde beigewohnt. Ich hörte den Organisten, der die Orgel spielte und der Nichtjude war, anstimmen: „Kadosch, kadosch, kadosch adonaj zebaoth", während der Vorbeter, der wenigstens damals noch nicht getauft war, pathetisch rief: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!" Wenn die hebräische Sprache bei Orgelklang verständlich ist, so ist sie, meine ich, auch ohne Orgelbegleitung verständlich. Ich habe wenigstens noch nie gehört, daß der Ton der Orgel als Dolmetsch zu dienen imstande wäre. Außerdem hätten die Verfasser der Liturgie in der Reformsynagoge bei guter Gelegenheit sich auch den „Herrn Zebaoth" etwas ansehen dürfen. „Adonaj zebaoth" ist ein wunderschönes Wort und bedeutet Herr der Heerscharen, der „Herr Zebaoth" aber ist eine unsinnige Sprachvermengung, die fast vierhundert Jahre alt und nur für solche Personen genießbar ist, die keinen entscheidenden Wert darauf legen, zu verstehen, was sie sagen. Das hinderte natürlich nicht, daß der Vorbeter den Unsinn mit großer Inbrunst vortrag und die Gemeinde ihn mit großer Andacht hörte.

Es ist übrigens nicht nötig, zur Reformsynagoge zu gehen, um zu finden, daß es recht schwer sein muß, genießbare moderne Gebete in deutscher Sprache abzufassen. In den Gemeindesynagogen ist das Gebet für den Landesherrn in einer so elenden Sprache, in einem so jämmerlichen Stil gehalten, so würdelos, daß hier Unverständlichkeit ein großer Gewinn wäre.

Vor langen Jahren hörte ich in einer kleinen Gemeinde des Ostens bei festlichem Anlaß den Vorsteher folgenden Trinkspruch ausbringen: „Unser hochwohlgeborener Herr König soll leben! unser hochwohlgeborener Herr Bürgermeister soll leben! und unser hochwohlgeborener Herr Stadtdiener soll leben!"

Für den braven Mann gab es nur den einen Begriff der Obrigkeit, und die Obrigkeit begann ihm bei dem hochwohlgeborenen Herrn Stadtdiener.

Das Gebet für den Landesherrn in den Berliner Synagogen ist ganz nach jenem östlichen Muster abgefaßt. Es beginnt mit dem Kaiser und dessen Hause, schließt dessen Minister und Räte ein, umfaßt Magistrat und Stadtverordnete Berlins, Vorsteher und Repräsentanten und Beamte der Ge-

meinde, vom Kaiser bis zum Synagogendiener. Daß der Kaiser, den thatsächlichen Verhältnissen und der Verfassung zum Hohn, „Kaiser des deutschen Reiches“ genannt wird, sei nur nebenbei bemerkt, weil es zeigt, daß man in der Gemeinde Berlin in Bezug auf Unterschiede in der Titulatur nicht wesentlich höher steht als jener östliche Gemeindevorstand, der das Prädikat Hochwohlgeboren allen obrigkeitlichen Personen gleichmäßig zuteil werden ließ.

Doch alles dies wird mich nicht veranlassen, jenen zu wehren, die deutschsprachigen Gottesdienst einzurichten wünschen. Wer liberal ist, wirklich liberal, und nicht blos so heißt, der wird dem Bau einer Synagoge mit deutscher Gebetssprache zustimmen, wofern eine genügende Anzahl von Gemeindemitgliedern vorhanden ist, für die ein solcher Gottesdienst erwünscht und Bedürfnis ist.

Die sogenannten Liberalen wollen ihrem Programm zufolge Gewissenszwang nicht üben noch dulden. Ist Gewissenszwang von der anderen Seite bisher jemals versucht worden? Hat der Zelotismus vielleicht angestrebt, daß von Gemeindewegen die Tiergartenstraße entlang ein besonderer Kanal geführt werde, der den dortigen Anwohnern Gelegenheit biete, an dem entsprechenden Feiertage die traditionelle Sündenpromenade zu machen und ihre Vergehungen in die Fluten zu versenken? Hat der Berliner Zelotismus vielleicht verlangt, daß von Gemeindewegen Haarkünstler angestellt werden, die für die Entfernung des unerwünschten Bartes durch die zwickende Scheere statt durch das Rasirmesser und für das Gedeihen der Eck-Locken sorgen? Hat dieser intolerante Zelotismus vielleicht den Zutritt zu den Gotteshäusern denen versagt, die nicht am geeckten Gewande Schaufäden tragen? Hat der Zelotismus in Berlin vielleicht die obligatorische Einführung der Geißelungen verlangt? Man hat von dergleichen nichts gehört, und in der That ist Intoleranz vonseiten der allezeit bedrängten Orthodoxie in Berlin seit Jahrzehnten nicht geübt worden.

Wohl aber ist man auf der anderen Seite, auf der sogenannten liberalen Seite intolerant gewesen, hat man auf jener Seite Gewissenszwang geübt! Gewissenszwang ist es gewesen, daß in der Synagoge der Orthodoxen in der Heidereutergasse Geiger die Kanzel bestieg, der ein großer Gelehrter war und dessengleichen ich in Berlin gern wiedersehen möchte, der aber an dieser Stelle Anstoß erregen mußte und der Gebetsversammlung ein Aergernis war. Einem Gewissenszwang schmählichster Art hat die sogenannte liberale Gemeindeverwaltung um Geldes willen zugestimmt, als sie sich zur Annahme eines Legates bereit erklärte, das für Handwerkerlehrlinge bestimmt war unter der Bedingung, daß die Stipendiaten sich **verpflichteten**, am Sabbat zu arbeiten. Ich gestehe der Repräsentanz der jüdischen Gemeinde das Recht und die Pflicht zu, bei Verteilung von Stipendien nicht auf die Orthodoxie des Bewerbers zu sehen. Wenn aber die Repräsentanz der jüdischen Gemeinde einem unmündigen Stipendiaten die Verpflichtung zur Verletzung einer Religionssatzung auferlegt, so handelt sie unmoralisch und übt sie Gewissenszwang! In der ganzen Welt wird man keine Vertretung einer Kirchengemeinde finden, die bereit gewesen wäre, eine so nichtswürdige Bedingung zu akzeptieren. In jeder anderen Kirchenvertretung hätte man ein unter solchen Bedingungen angebotenes Legat mit dem Ausdruck des Abscheus und der Verachtung zurückgewiesen. In Berlin hat der Liberalismus dieser Liberalen hieran nicht Anstoß genommen.

Mit dem Gespenst des Zelotismus also, das in Berlin umgehen soll, wird man niemand schrecken, und was den Gewissenszwang betrifft, so ist er seither nur von den angeblich Liberalen versucht und geübt worden. Mit dem Abfall aber hat das Programm des liberalen Vereins Recht; das ist in der That ein „häßliches Schauspiel“. Die guten Vereinsliberalen haben glücklicherweise ein Zaubermittel bei der Hand, das dem Zelotismus wehrt, den Gewissenszwang aufhebt und zugleich dem „häßlichen Schauspiel des Abfalls“ ein Ende bereitet, und dieses Zaubermittel haben sie, das Programm sagt es, aus der Geschichte gelernt. Es besteht in der „Stärkung des religiösen Sinnes durch neue innerliche Impulse, die dann auch den Formen wieder den rechten lebensvollen Inhalt geben“, es besteht in der Hochhaltung auch der „wesentlichen Formen“ des Judentums, die weiter entwickelt werden müssen, „damit sie nicht zu leeren Formen werden, sondern bleiben, was sie immer gewesen: der dem jeweiligen Kulturstand entsprechende gemeinsame Ausdruck religiösen Empfindens.“

Das ist prächtig gesagt — leider nicht ganz verständlich. Zunächst müßte ins deutsche übersetzt werden, was die „Formen“ des Judentums sind, die der Entwickelung bedürfen und, wenn sie nicht leer sind, den „gemeinsamen Ausdruck religiösen Empfindens“ bilden. Die Herren belehren vielleicht auch über die Bedeutung dieses „gemeinsamen Ausdrucks“ und teilen mit, welche „Formen des Judentums“ sie für „wesentlich“ halten.

„Von größter Wichtigkeit ist uns der Religionsunterricht unserer Jugend“ . . . . „Dies religiöse Bewußtsein tief und unauslöschbar in die jungen Herzen einzugraben, muß unsere wichtigste Aufgabe sein; besser als behördlicher Zwang verbürgt uns die Einrichtung eines solchen Unterrichts unsere Zukunft!“

So heißt es, teilweise sogar in pathetischem Sperrdruck, im Programm der Vereinsliberalen. Man traut seinen Augen nicht. Die mit dem Schilde des Liberalismus sich deckenden Anhänger der Gemeindeverwaltung, die für 14,000 jüdische Kinder drei Renomierschulen eingerichtet hat, die zehntausend jüdische Kinder ohne jeden Religionsunterricht läßt — eine Gewissenlosigkeit ohne Gleichen! — begeistert sich für den Religionsunterricht als die wichtigste Aufgabe — eine schnöde Heuchelei ohne Gleichen!

„Die Kultur-Entwicklung im deutschen Judentum, wie sie Mendelssohn angeregt, die religiöse Entwicklung, wie sie Zunz und Geiger gefördert, dürfen jetzt weniger denn je ins Stocken kommen!“

Wiederum sehr gut gesagt, auffallend gut sogar, denn in diesem Satze des vereinsliberalen Programms findet sich nicht ein einziger Sprachschnitzer. Nur möchte ich die Unterzeichner des Aufrufs fragen, was sie von Zunz und Geiger, was sie von Mendelssohn wissen. Sie schmücken sich mit den Namen jener Gelehrten, obwohl sie deren Schriften nie gelesen haben und nie verstehen würden; sie paradieren mit dem Namen dieses Bibelübersetzers, dessen Philosophie sie so wenig kennen wie seine Stellung zum Judentume. Nicht den Ahnherrn verehren sie um seiner Weisheit und Milde willen, sondern wenn sie ihn nennen, gedenken sie des Reichtums seiner getauften Enkel.

So putzen sich die Vereinsliberalen, den geschminkten Jahrmarktsbuden-Schönheiten vergleichbar, mit einem Liberalismus, der ihnen fremd ist, mit Autoritäten, die sie selbst nicht kennen;

so berufen sie sich auf ein religiöses Gefühl, das sie nie besessen.

Die Maske herunter, Ihr Herren!

Ihr eifert gegen den religiösen Fanatismus? Tausendmal besser noch der Fanatismus der Bigotterie, als der Fanatismus der Aufklärung! Und wenn es noch Aufklärung wäre, was Ihr verstündet und predigtet — es ist aber nur Aufkläricht!

Aus der Berliner Gemeinde.

g. Berlin, 13. Mai.

Die Sitzung der Repräsentantenversammlung am Sonntag war eine außergewöhnlich langdauernde. 3½ Stunde, von 11 bis 2½ Uhr, saßen die Herren beisammen, während bei sonstigen Gelegenheiten die Sitzungen bereits um 12 Uhr oder doch wenig später ihr Ende zu erreichen pflegten. Es lag eben eine sehr umfangreiche und in einigen Punkten hochwichtige Tagesordnung vor, und so kam es, daß auf der Zuhörertribüne außer den Zeitungsberichterstattern sich ausnahmsweise auch einiges sonstiges Publikum beiderlei Geschlechts eingefunden hatte. Den Vorsitz führte dieses Mal Herr Justizrat Dr. Tiktin, der Vorstand war durch die stattliche Anzahl von 6 Mitgliedern vertreten, Beweis dafür, daß große Dinge im Schoße der Zeit sich vorbereiten. Es wurden zunächst die Herren Oppenheim, Leichtentritt, Ruß und Simon zu Revisoren der Hauptkasse bezw. des Depositorii gewählt. Der Bau einer neuen Synagoge im Westen der Hauptstadt hat allmählich greifbare Gestalt angenommen. Wie der Referent der Baukommission, Herr Leonhard Sachs mitteilte, sind eine große Anzahl Grundstücksofferten eingelaufen. Gezählt, gewogen und gemessen, sind sie doch fast alle zu leicht befunden worden, nur zwei derselben, eines in der Lützowstraße, ein anderes am Schöneberger Ufer, können allenfalls in Betracht kommen. Die Kommission bittet nunmehr zur näheren Prüfung der Angelegenheit um Einsetzung einer gemischten Deputation. Die Deputation setzt sich zusammen aus den Herren Repräsentanten Louis Sachs, Leonhard Sachs, Bodenstein, Fränkel, Simon, Leichtentritt und Manheimer, wozu sich noch vom Vorstande die Herren Jacoby, Bamberger und Dr. Wiesenthal hinzugesellen.

Eine Zuwendung von 6000 Mark an die Altersversorgungsanstalt durch Herrn Wilhelm Schneider wird dankend acceptiert. Die Kommission zur Fürsorge entlassener Strafgefangener ist mit ihrem langen Namen nicht mehr zufrieden. Der löbliche Drang nach Kürze wird für berechtigt erklärt, und die Kommission darf sich in Zukunft einfach „Fürsorge-Kommission" nennen.

Der Mietsvertrag mit dem Verein junger Kaufleute wird auf weitere zwei Jahre verlängert. Die Kommission hat eine Herabsetzung des Mietspreises von 1500 Mark auf 800 Mark erreicht. Dasselbe ist der Fall bei den Hohenzollernsälen (Moabit, Bandelstraße). Dieselben werden auf weitere drei Jahre gemietet, die Mietssumme ist von 1900 Mark auf 1200 vermindert worden. — Die fröhliche Gebelaune, welche die Versammlung zeitweise beseelt, hält an, und äußerte sich in einer großen Reihe von Subventionen, welche in Höhe von 75 bezw. 100 und 300 Mark an jüdische Kurhospitäler bewilligt werden, so in Ems, Soden, Kolberg Karlsbad, Marienbad, Franzensbad. Auch der deutsch-israelitische Gemeindebund erhält seine jährliche Subvention von 600 Mark. Einigermaßen erheiternd wirkte es, als einer der Herren Repräsentanten verlangte, die Verwaltungen der Kurhospitäler sollten für die Unterstützung, die ihnen die Berliner Gemeinde spendet, wenigstens jedem Gemeindemitglied alljährlich ein Exemplar des Jahresberichtes übersenden, worauf ihm nicht mit Unrecht entgegengehalten wurde, daß auf diese Weise die Unterstützungssummen von durchschnittlich 100 Mark wohl durch Porti und Druckkosten aufgebraucht werden würde.

Nach den Kurhospitälern kamen die Seelenhospitäler an die Reihe, will sagen: die verschiedenen großen und kleinen Religionsvereine und Synagogen, die Berlin noch hat. „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an" möchte man hier mit dem Dichter ausrufen, wenn man sieht, wie diese Zwerggebilde, in bester Absicht gegründet und zum Teil mit vollkommener Existenzberechtigung, ja sogar in vielen Fällen eine Notwendigkeit, im bitteren Kampfe ums Dasein um die Brosamen betteln, die vom reichbesetzten Tische der Gemeinde herabfallen! Und die Vertreter der Hauptgemeinde sind ja auch keine hartherzigen Barbaren, sie bewilligen, was ihnen notwendig erscheint, „zum Leben zu wenig und zu viel zum Verhungern", und so mögen denn jene kleinen Separatgemeinden noch einige Zeit ihr sieches Dasein weiterschleppen mit der homöopathisch bemessenen Dosis, die ihnen bewilligt wird. Einige besonders markante Beispiele werden wir nachher anführen. Für jetzt wollen wir nur die Gemeinden aufzählen, denen die Unterstützung ohne weitere Bemängelung zugesprochen wurde. Es sind dies: Synagogen-Verein Moabit (1000 Mark), Louisenstädtischer Brüderverein Ahawas Reim (1500 Mark), Lippmann Tauß-Synagoge (600 Mark), Religionsverein Westen (1000 Mark), Synagoge Beth Zion (600 Mark), Religionsverein der Oranienburger Vorstadt (1200 Mark).

Ein eigentümliches Verhängnis waltete über eine im Norden von Berlin gelegene kleine Synagoge, deren Namen wir, um die Gläubigen nicht zu alarmieren, verschweigen. Hier schlug die Kommission eine Subvention von 600 Mark vor, jedoch mit dem freundlichen Ratschlage an die betreffende Gemeinde, so bald wie möglich von der Fläche des Erdbodens zu verschwinden, oder mit einer anderen Gemeinde sich zu verschmelzen. Es kam aber noch ganz anders. Um die Subvention desto gewisser zu erhalten, hatte der Lehrer der betreffenden Gemeinde in einem Schreiben an den Vorstand auf die Notlage der ihm anvertrauten Heerde in den rührendsten Tönen hingewiesen, angespornt durch die eigene Notlage, in welche ihn sein aus Ueberfluß an Geldmangel noch nicht ausgezahlter Gehalt hineingebracht. Da mochten die Herren aber denken, wo solche Zustände herrschen, ist es eine Sünde, noch Geld hineinzustecken, und so wurde denn bis zur Klarstellung der eigentümlichen Verhältnisse die Beschlußfassung ausgesetzt. Eine andere Synagogengemeinde hatte um Hilfe gebeten, unter Hinweis auf ein Defizit von 2100 Mark. Um dieser Not einigermaßen abzuhelfen, wurde die Summe von 600 Mark bewilligt. Wieder ein Synagogenverein bat um die Vergünstigung, zwei Quartale des zu erhebenden Zuschusses sofort erheben zu dürfen, aus Gründen, über die wir den Schleier der Liebe decken wollen. Dem Verlangen wurde entsprochen. Für die Religionsschule eines Synagogenvereins im Osten wurden 1000 Mark als Subvention vorgeschlagen und vom Referenten warm befürwortet. Da erhob sich am Vorstandstische Herr Justizrat Meyer mit dem Ersuchen, die Sache zu vertagen, denn ihm sei zu Ohren gekommen, der bisherige Direktor der Schule sei

nicht mehr an seinem Platze, und die Religionsschule solle nach Moabit verlegt werden.

Herr Direktor Hermann vom Vorstand vertrat den entgegengesetzten Standpunkt und zog sich durch besagte Disziplinlosigkeit das „Bedauern" des Herrn Justizrats Meyer zu. Es wurde noch eine Weile die Frage erörtert „wo ist der Direktor?" und alsdann die Sache bis zur vollständigen Aufklärung vertagt.

Alsdann bewilligte die Versammlung für Reparaturen an den Gemeindegrundstücken die Summe von 26 800 Mk. und für Ausbau der oberen Räume des Hauses Rosenstraße 2 15 000 Mk.

Dann aber wurde ein Erisapfel in die sonst so friedfertige Gemeinschaft hineingeworfen. Die Einrichtung eines aus Herren und Damen bestehenden gemischten Chores in der neuen Synagoge, für welche die Summe von 2600 Mk. gefordert wurde, führte zu einer stellenweis scharfen Kontroverse zwischen dem Vorstand, der diese Einrichtung befürwortete, und der Kommission, welche die Ablehnung beantragte. Im Namen der Kommission betonte Herr Stadtrat Dr. Weigert, daß ein Knabenchor, wie er jetzt bestände, allen Anforderungen genügen könne bei zeitgemäßer Reform und einem tüchtigen Dirigenten. Aus einer Denkschrift des gegenwärtigen Dirigenten hob Herr Dr. Weigert einen Satz hervor, in dem der betreffende Musikleiter es als Uebelstand hinstellt, daß die Chorknaben nach stattgehabter Probe die Unannehmlichkeit eines späten Nachhausekommens hätten, woraus zu schließen sei, daß Damen sich für den Gesang in der Synagoge ganz besonders eigneten. Ob der besorgte Herr wohl in dem Glauben sich befindet, daß in Zukunft der Vorstand für die Damen des Chors auf Gemeindekosten sichere, zuverlässige, gegen alle Fährnisse gefeite Herren als Begleiter und Schutz gegen die Gefahren des Spreebabel stellen wird? Hier hielt es Herr Louis Sachs für angezeigt, den Vorhang fallen zu lassen, d. h, zu beantragen in geheimer Sitzung weiter zu beraten, weil angeblich Personenfragen hierbei in Betracht kämen. Dieses Mal jedoch stockte die sonst so glatt gehende Maschienerie und der Antrag wurde abgelehnt. Nunmehr erhob sich Herr Justizrat Meyer und sang der Versammlung ein moralisch Liedlein, um sie gewisser zu betören. „Die Macht des Gesanges," wenn er aus Weiberkehlen kommt, war das Grund- und Leitmotiv desselben. Er wußte gar erbaulich zu erzählen von der Würde und Erhabenheit, welche durch die Mitwirkung junger Damen dem Gottesdienste verliehen würde. Und als Gegenstück zu jenem erhabenen Bilde nahm der Herr Vorsteher sich die Knaben vor, welche heute ihre Sangeskräfte dem Gottesdienste widmen, und hielt ihnen eine Standpauke, daß den armen Burschen das Herz im Leibe erbeben mußte, er hielt eine Aenderung und Besserung dieser Zustände für alle Zeit und Ewigkeit für ausgeschlossen, kein noch so tüchtiger Dirigent, keine noch so straffe Disziplin vermag dem Verderben zu steuern, hier versagt Manneswürde und Mannestugend, und nur das liebliche und zarte Frauengemüt kann helfen. Die armen Knaben wurden von einigen der Herren Repräsentanten in Schutz genommen, während andere gleichfalls die volle Schale ihres Zornes über ihre schuldbeladenen Häupter entleerten. Auch die bekannten Orthodoxen, die vor lauter Begeisterung ob des Gesanges holder Mägdelein die durch Knabengesang entweihten Räume der Synagoge in der Heidenreutergasse verlassen und nun in der Lindenstraße allsabbatlich in frommem Entzücken sich in den Himmel heben lassen, mußten in Parade aufmarschieren. Nachdem der Streit auf diese Art lange hin- und hergewogt hatte, und der Vorstand das feierliche Versprechen gegeben, daß zur Beschwichtigung ängstlicher Gemüter eine gute und dauerhafte Vergitterung an der für den Chor bestimmten Empore angebracht werden würde, kam man endlich zur Abstimmung, und siehe da, das Unerwartete ward zum Ereignis: mit **einer** Stimme Majorität wurde der gemischte Chor gerettet.

Finis coronat opus. Für den Religionsunterricht in höheren Lehranstalten wurden 3600 Mk. gefordert. Man traut seinen Augen kaum, wenn man das liest. In Berlin, wo man bisher in praxi den Standpunkt vertrat, die Zukunft des Judentums sei am besten gefördert durch gar keinen oder doch möglichst wenig Religionsunterricht, ist man über Nacht zu einem Beschlusse gekommen, dessen bloße Andeutung bisher schon genügte, dem Wagehals zuzurufen: „Dein Odem spricht Hochverrat und Majestätsverbrechen!" Der Unterricht soll nur ein fakultativer sein und sich nur auf Religionsunterricht beschränken, nicht also auch die hebräische Sprache mit einschließen. Wie mitgeteilt wurde, ist dieses neue Unternehmen das Ergebnis einer Korrespondenz mit dem Kultusministerium und dem Provinzialschulkollegium. Leider war die Antwort nicht recht ersichtlich auf die nicht unberechtigte Frage, ob das Ministerium den Vorstand zur Initiative gedrängt hat, oder ob der Vorstand ganz aus sich selbst heraus, vielleicht bewogen durch manche freundliche Ermahnung aus den letzten Wochen zu diesem hochwichtigen Entschlusse sich hat bestimmen lassen. Von seiten der Herren Leonhard Sachs, Louis Sachs und Martin Simon wurden mit Recht beklagt, daß die hebräische Sprache vom Unterricht ausgeschlossen werden solle, und mit Recht betonte man, daß, wenn es in dieser Weise weiterginge, man allerdings nur noch Synagogen mit deutschsprachigem Gottesdienste erbauen könne. Wer der Urheber des Gedankens, das Hebräische fortzulassen beim Religionsunterricht, gewesen, blieb gleichfalls dunkel. Ist es der Herr Minister, der der Sprache des „Alten Testamentes", das auch der christlichen Kirche heilig ist, so unsympathisch gegenüber steht, oder war der Vorstand so liebenswürdig, dem Herrn Minister begreiflich zu machen, daß durch das Erlernen der hebräischen Sprache die Schüler vielleicht Einbuße erleiden könnten an ihrem Deutschtum? U. A. w. g.

Natürlich wurde die Position bewilligt. Der erste Schritt ist damit gethan, für das weitere mögen die zukünftigen Herren Repräsentanten sorgen, denen die Sorge um die Erhaltung des Judentums in der großen Gemeinde Berlin anvertraut werden wird.

Religion oder Rasse?

Wollte jemand sich unterfangen, über den *germanischen* Volkscharakter ein Urteil abzugeben und würde sich hierzu aller jener Bücher bedienen, welche, *religiöse* Färbung tragend, Unduldsamkeit oder auch nur Zweifelhaftes und Verfängliches gegen Andersgläubige zum Ausdruck bringen, der würde einfach für geisteskrank erklärt werden, denn der Volkscharakter war schon da, ehe das augenblickliche religiöse Bewußtsein ihn umkleidete, und er hat bei allen religiösen Wandlungen eine kaum nennenswerte Aenderung erfahren, welche auch mehr der Verschiedenheit des Zeitgeistes als der angenommenen Religion aufs Konto zu setzen ist. Wie minimal der Einfluß der Religion auf das Volksleben und seine Entwicklung war, ersehen wir sowohl aus dem allzeit giltig gewesenen Sprichwort cuius regio eius religio, als auch aus der Erscheinung, daß in keinem christlichen Staate ein eigentlich *christliches* Gesetzbuch vorhanden ist, die meisten Fundamentalgesetze aber heidnischen Ursprunges alle Wandlungen der religiösen Anschauungen überdauert haben.

Einzig und allein an die Juden darf ein anderer Maßstab angelegt werden. Um ihre Rasse zu beurteilen, werden nicht ihre *geschichtlichen* Bücher und Erzählungen herangezogen, sondern der Inhalt ihrer religiöse Einrichtungen enthaltenden Schriften, mögen sie auch Jahrtausende alt sein, mögen sie auch mehr oder weniger Aenderungen erfahren oder ihre Giltigkeit verloren haben, mögen sie auch manches enthalten, was weniger böse gemeint als der Notschrei eines gequälten Gemütes war, soll ausreichen, um ihre Rasseneigentümlichkeiten zu bemängeln. Man könnte sich am Ende ja auch dieses außergewöhnliche Verfahren gefallen lassen, wenn Licht und Schatten gleichmäßig verteilt wären; aber das perfide Verschweigen des ersteren und die Betonung der Schattenseiten, welche noch durch Lügen, Verfälschungen und böswillige Erfindungen verdickt werden — das ist die Kampfesart unserer Gegner und ihre Ausschreitungen, die sie sich auch gegen religiöse Gebräuche zu schulden kommen lassen, sollen, mögen sie auch noch so maßlos und ungerecht in ihrer Kritik sein, nicht demselben Gesetze unterliegen, wie die gegen die Einrichtungen anderer Religionsgesellschaften, denn — wenn man die jüdische Religion schlägt, so meint man lediglich die jüdische *Rasse*! Natürlich, die jüdische Religion, der man das Beste, was man hat und mit selbstgefälligem Schmunzeln im Munde trägt, aber nicht bethätigt, entnommen hat, darf man ja gar nicht treffen wollen, und die Frage bleibt nur, *wann* beleidigt man die jüdische Religion?

Zu den Vertretern der erwähnten Moralphilosophie gehören in erster Linie die Mamelucken der „Staatsbürgerzeitung“ und verwandter Organe; schimpfen, aus dem Zusammenhang reißen und entstellen — das nennen sie eine „berechtigte“ Kritik —, Versteckspiel mit ihrem Wissen und nicht zu wissen, was sie wollen, ist die Signatur ihrer Kopflosigkeit. Die Art ihrer Beweisführung ist so dilettantenhaft, daß man sich wundern muß, wie sehr sie ihres urteilslosen Publikums sich sicher wähnen, dem sie solches zu bieten wagen. Ist der Talmud, dieses so sehr umstrittene Objekt, dessen genaue Kenntnis bei so wenigen Juden, aber bei allen — Antisemiten heimisch ist, ein *Gesetzbuch* der Juden oder nicht? Im letzteren Falle ist es eine Frivolität und eine Geschichtsfälschung, die dem Glauben ihrer Väter treu anhängenden Juden für das Ergebnis von Forschungen, welche um zwei Jahrtausende zurückliegen, verantwortlich zu machen. Ist es aber ein religiöses Gesetzbuch und die Richtschnur für das religiöse Verhalten der heutigen Juden, dann ist es doch nur recht und billig, daß seine Beschimpfung vom Gesetz geahndet wird. Für welche Lesart sie sich auch entscheiden, es bleibt nur ein Schwanken zwischen Scylla und Charybdis, und es ist ein innerer Herzenswunsch der Antisemiten, daß es so bleibe, so sehr sie auch den Schein des Gegenteils erwecken wollen und in allen Tonarten nach einer staatlicherseits anzuordnenden Uebersetzung des Talmuds wie der Hirsch nach dem Wasser schreien. Einen schlimmeren Dienst könnte ihnen der Staat nicht leisten, als indem er ihren Wunsch, der bislang von ihm nur als ein schlechter Scherz angesehen wird, erfüllt, vorausgesetzt, daß sie „zur Erlangung der Wahrheit“ auch opferfähig sind und für die Deckung der Kosten aufkommen wollen, — am besten eignete sich zu diesem Zwecke die Ansammlung eines Fonds aus den Eintrittsgeldern, welche für die „Belehrungen“ in den Radauversammlungen erhoben werden, die die Talmudgelehrten der Partei dem verblendeten Volke angedeihen lassen über eine Materie, die ihnen selbst fremd ist und nach deren Verständnis durch eine gute Uebersetzung sie lechzen.

Wir würden eine solche Uebersetzung, deren Anfertigung *eine statuarische Forderung des Deutschen Rabbinerverbandes* ist und nur an *den unzulänglichen Mitteln bisher scheiterte*, *mit Freuden begrüßen*, denn wenn auch später die Kenntnis des ungeheuren Materials nur das Vorrecht weniger Begnadeter sein würde, so würden doch diese dafür sorgen, daß die moralische Brunnenvergiftung, wie sie von gewissenlosen Ignoranten jetzt gepflegt wird, aufhöre.

Die „Staatsbürgerzeitung“ — die lauteste Ruferin nach staatlicher Uebersetzung — scheint zu ihrem Heiligen Ecker, welcher, da seine Kenntnisse des Talmudismus nur sehr mangelhafte sind, von Justus sich eine hebräische Arbeit hat machen lassen, um auf Grund derselben Professor für Hebraica zu werden — und Rohling, welcher von Justus nach dessen eigenen Angaben dupiert wurde, unter dem Pseudonym Abbé Victor seine angeblich eigene Geistesarbeit beweihräucherte und schließlich den Vorwurf der bewußten Fälschung und der Verleumdung auf sich sitzen ließ — kein rechtes Vertrauen zu haben, oder sie hat keine blasse Ahnung von dem, was sie in ihrer — Naivetät begehrt.

Sie ist offenbar vom edlen Freiherrn von Langen inspiriert, welcher folgendes erstaunliche Kunststück fertig gebracht hat: Im Dezember 1893 kam ihm die Idee zu einem neuen Sport, nämlich Hebräisch zu lernen, den Talmud zu studieren und die auf denselben aufgebauten „Geheimgesetze“, die er, Gott weiß wo aufgegabelt hat, kennen zu lernen. Schon nach **einem** Jahre war er mit seinem Studium nicht allein fertig, sondern hat auch schon über die „Geheimgesetze“ ein Buch — abgeschrieben, welches von allen jüdischen und christlichen sachverständigen Gelehrten mit einem homerischen Gelächter begrüßt, und — *das* hat der edle Freiherr *nicht* verdient — von der „Kreuzzeitung“ *gelobt* wurde! Wir wollten das Opus einer eingehenden Schilderung würdigen, sind aber nicht dazu gekommen, weil wir aus dem Lachen noch nicht herausgekommen sind, — und wir uns diese heitere Abwechselung in ernster Zeit nicht sobald entschlüpfen lassen wollen. Bei welchem Clown ist Herr v. L. wohl in die Schule gegangen? Diese Leistung geht ja noch *über* Ahlwardt!

Wir sind ja mit dem Herrn Staatsanwalt, über den sich die Staatswürgerin ärgert, einer Ansicht, daß die über die

Juden aufgestellten Behauptungen widerlegt seien, denn das haben die vorzüglichsten deutschen Gelehrten, wie Delitzsch, Wünsche, Nöldecke, Strack 2c. gethan. Wir lassen uns auch nicht irre machen, und sind, trotz aller, selbst ihrer eigenen Gegenbehauptungen überzeugt, daß die Faiseurs der „Staatsbürgerzeitung" soviel gesunden Menschenverstand und guten Geschmack sich bewahrt haben, um in ihrem Herzen dieselbe Meinung zu haben, wie der Staatsanwalt und wir. Aber einen Köder für den Plebs muß sie haben, deshalb jongleurt sie vorläufig mit dem absichtlich mißverstandenen Text des allerdings orakelhaft klingenden Erkenntnisses vom Reichsgericht über „Religion" und „Rasse", und inzwischen stellt sie sich dumm und verlangt, wie ein Kind nach dem Monde, nach einer Uebersetzung des Talmuds.

Um aber der Gefahr der Ueberschätzung der „Staatsbürgerzeitung" zu entgehen, wollen wir annehmen, daß sie wirklich so dumm ist, wie sie sich selbst stellt, und ihr im Vertrauen sagen, daß für eine solche gewünschte Uebersetzung des Talmuds eine ständige Kommission von hervorragenden Gelehrten niedergesetzt werden müsse, die durch keine anderen Interessen abgezogen, in dieser Arbeit ihren ausschließlichen Lebenszweck erblicken müßte, welche auch ihr ganzes Leben ausfüllen würde. Inzwischen aber, so hoffen wir, wird von der Staatsb. und von der durch sie vertretenen Neid- und Interessenpolitik ebensowenig mehr eine Spur vorhanden sein, wie von

Dr. M.

Judentum und Geselligkeit.

Von Rabb. Dr. Kurrein, Teplitz.

(Schluß.)

Der erste Rausch der Freiheit war bald verraucht; schneller als man geahnt, hatte man sich in die Freiheit hineingelebt, als hätte man sie nie entbehrt. Das Alltagsleben nahm wieder seinen gewöhnlichen Gang. Da brach die Jahrtausende zur Geselligkeit erzogene Natur der Juden wieder hervor. Die Liebe zur Geselligkeit wollte Nahrung und Befriedigung finden. Die Männer, die damals tonangebend waren, die in dem gelobten Land der Freiheit unsere Führer sein wollten oder zu sein vorgaben, hatten nicht die Fähigkeit in die jüdische Volksseele zu blicken, verstanden sie auch nicht, begriffen nicht, was die Gegenwart verlangte und der Zukunft not that, und Anschluß, völlige Hingabe an die große nichtjüdische Gesellschaft war das Losungswort. Wir waren zum großen Teile auch gleich dabei, wir schlossen uns mit Herz und Seele, mit Leib und Leben der großen Gesellschaft an, ohne zu bedenken, daß die Geselligkeit, Gleichheit der Empfindungs- und Denkungsart, Gleichheit der Erziehung, der Anschauungen und Wertschätzung zur Vorbedingung macht. Man ließ sich in der Gesellschaft in der ersten Zeit des aufsprossenden Liberalismus uns gefallen, der Jude war in die Mode gekommen. Wer als liberal gelten und etwas erreichen wollte, brauchte einen Juden zum Erweise seiner liberalen Gesinnungstüchtigkeit, wie man etwa Kornblumen, Gänseblümchen u. dgl. zu gewissen Zeiten und unter gewissen Verhältnissen ins Knopfloch steckt. Das hielt jedoch nicht lange vor; nach und nach wurden wir trotz aller angeborenen Liebe zur Geselligkeit aus der großen Gesellschaft hinausgedrängt, in der sich nur noch einige Toleranzjuden befinden dürfen.

Niemand empfindet das schmerzlicher als unsere Frauen, die ja für die Geselligkeit geschaffen, und denen sie die zweite Natur ist. Man macht ihnen oft und nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf, daß sie den in unserer Mitte so weit reichenden Indifferentismus mit verschulden. Die Frauen interessieren sich nicht mehr für's Judentum, hängen nicht wie ehedem mit ganzem Herzen und ganzer Seele daran. Die Schuld trifft aber zum größten Teile uns Männer selbst.

Was boten wir innerhalb des Judentums den Frauen, daß sie ihre Liebe zur Geselligkeit, ja ihr Bedürfnis darnach befriedigen konnten? Nichts, ganz und gar nichts. Der Feiertagabend ist aus dem jüdischen Hause verschwunden, die ganze Sabbatfeier beschränkt sich bei einem kleinen Bruchteile auf den einstündigen Tempelbesuch am Vormittag. Von Zusammenkünften, Unterhaltungen und Gesellschaften ist am Sabbat keine Spur mehr vorhanden, man verrichtet seine kleinen Besorgungen für den Sonntag. Ebensowenig haben die Männer Zeit an den hohen Feiertagen, sich mit ihren Frauen der Geselligkeit zu widmen, es ist ja schon genug, wenn man so viel dem Geschäfte raubt, daß man den Tempel besucht. Sabbat und Feiertag bieten somit nichts für die Geselligkeit. Die anderen Veranlassungen zur Geselligkeit, wie das Namengeben bei Kindern, Barmizwah und selbst die Hochzeiten verengen immer mehr ihre Kreise und haben längst aufgehört Gemeindefeste zu sein. Der Bund Abrahams ist selbst da, wo er noch gefeiert wird, nicht einmal ein Familienfest mehr, geht übers Haus nicht hinaus, die Barmizwah ist oft nur eine steife Entgegennahme formeller Glückwünsche, ein höfisches Kommen und Gehen, hat keine Gesellschaft und keine Geselligkeit, und selbst eine Hochzeit mit ihrem „engsten Kreise", mit der drängenden Hochzeitsreise, die das Brautpaar, den Brennpunkt der Freuden, der Gesellschaft entzieht, bevor noch kaum die Gesellschaft sich so recht zusammengefunden, und welche die Geselligkeit aufhebt, wann sie eben beginnt, ist nicht geeignet, viel zur Förderung der Geselligkeit beizutragen. Der Mann empfindet das weniger, denn die Sorge im schweren Kampf ums Dasein verscheucht und unterdrückt oder läßt zumeist die Sehnsucht nacht Geselligkeit nicht aufkommen; die Frau aber fühlt, je eifriger der Mann seinem Berufe sich voll und ganz hingiebt, um so mehr ihre Vereinsamung und sucht Gesellschaft, und da ihr eigener Kreis, das Judentum, ihr nichts bietet, wendet sie sich kalt von demselben ab und sucht fremde Kreise auf, drängt sich im gewissen Sinne anderen auf und verliert gleichzeitig die Liebe zu dem kalten freudelosen Judentum, um dessentwillen sie wieder von den Freuden der großen Gesellschaft weggedrängt wird. Es muß sich ein Gefühl der Bitterkeit in den Herzen der jüdischen Frau festsetzen, das von unberechenbaren Folgen für die ganze Zukunft begleitet sein kann; zu Hause wird ihnen nichts geboten, und in der Fremde erhalten sie keine warme Aufnahme. Was bleibt ihnen übrig? Nicht jeder hat das Zeug zum Märtyrer, doch viele die Neigung zum Ausreißen. Noch aber ist es nicht zu spät. Wir brauchen nur richtiges Verständnis und guten Willen, das Losungswort ist gefunden.

Die Geselligkeit, die Förderung der Geselligkeit müssen wir auf unsere Fahnen schreiben. In jeder Gemeinde müssen sich Geselligkeitsvereine oder Komitees bilden, welche jede Gelegenheit erfassen, um gesellige Abende, Unterhaltungen zu veranstalten. Chanuka und Purim, Simchath-Thora bieten willkommene Anlässe zu Vergnügungsabenden und Gesellschaften.

Zur Förderung der Geselligkeit soll es überall jüdische Vereine für Tempelgesang mit Festabenden geben. Durch diese soll auch der Synagogengesang gepflegt werden, damit wir endlich einmal die schwätzende in eine singende Gemeinde umwandeln und den Besuchern des Gotteshauses eine würdige und entsprechende Thätigkeit zuweisen. In jeder Gemeinde soll auch ein jüdischer Lesezirkel für Damen und Herren gegründet werden, wo mindestens einmal wöchentlich die Damen und Herren sich versammeln, jüdische Zeitungen und Bücher, die das jüdische Leben betreffen, lesen, jüdische Angelegenheiten besprechen und erörtern und von Zeit zu Zeit einen Vortrag über einen jüdischen Geschichts- oder Litteraturgegenstand hören. Es wird viel würdiger für uns sein und uns mehr Achtung verschaffen, wenn manche allzugeschwätzige Zunge eine jüdische Gemeinde-, Gottesdienst- oder Religionssache nicht gerade vor nichtjüdischen unberufenen Zeugen im Gast- oder Kaffehause, sondern im internen Kreise verhandelt.

Die alte jüdische Sitte, daß die Chewra-Kadischa in in einem dreijährigen Cyclus ein Festessen für alle Mitglieder veranstaltet, soll erweitert werden, daß es jedes Jahr stattfinde, und daß auch die Frauen daran teilnehmen. Ebenso soll jeder andere Verein, im besondern der Frauenverein in der Gemeinde alljährlich ein solches Fest den Mitgliedern zur Unterhaltung und Förderung der Vereinszwecke bieten.

Die Briß Milah, die Barmizwah und die Hochzeit sollen sich wie in alter Zeit nicht auf die allerengsten Kreise beschränken, sondern wieder Gemeindefeste werden, und da man heutzutage auf den guten Bissen doch nicht mehr solches Gewicht wie in alter Zeit legt, möge man Menu und Tafel vereinfachen, dafür der geselligen Unterhaltung mehr Spielraum lassen und die wahre Freude fördern.

Nicht zu übersehen und fast wichtiger als alles ist es, daß zu geeigneten Zeiten des jüdischen Kalenders große Kinderfeste abgehalten werden, auch die Kinder sollen Freude am Judentum haben, denn die jugendlichen Eindrücke sind die wertvollsten und unverwüstlichen, und haben wir die Jugend, so haben wir die Zukunft.

Gewiß wird es in jeder Gemeinde immer einige geben, welche die geringste, unbedeutendste christliche Gesellschaft und Unterhaltung der ausgesuchtesten und besten jüdischen vorziehen, die lieber Toleranzjuden unter Christen, als die Gleichen oder die Ersten unter Gleichen sein wollen, diesen werden wir ihre Freude nicht stören — es muß auch solche Käuze geben —; wer zu uns gehört, den wollen wir gern bei uns haben.

Dieses Mittel der Geselligkeit könnte jetzt in unserer Zeit noch Wunder thun, würden viele, die sich in der Außenwelt zurückgestoßen, verschmäht und abgewiesen sehen, in unsere Kreise führen und an uns fesseln, weil sie in dieser herzlichen, innigen Atmosphäre sich wohl fühlen würden. Mehr als alle Reformen seit einem halben Jahrhundert, mehr als die verschiedenen renovierten Sidduransgaben, mehr als die Solo-Arien christlicher Primadonnen in der Synagoge, ja mehr als die vollendetste Kunst des Predigers, der nicht gehört wird, könnte unsere Frauen und Mädchen zum Judentum zurückführen, ihnen die alte unvergleichliche Liebe und Begeisterung für den Glauben und die Sitten ihrer Mütter und Väter einflößen — die alte jüdische Geselligkeit. Die jüdischen Frauen und Mädchen kehren wie alle Frauen gerne zu ihrer alten Liebe, zu ihrem Judentume, zu ihrer Gemeinde zurück, aber unterhalten müssen sie sich, und unterhalten sollen sie sich! Sagt doch schon der Psalmist: „Dient dem Herrn mit Freude, kommt zu ihm durch Jauchzen und Frohlocken."

Universell oder national?

Bekanntlich ist die Behauptung unserer Gegner nicht neu, daß der Charakter des Judentums national sei; Gott ausschließlich ein Gott der Juden, heißt es, Israel sein auserwähltes Volk, die Religion ausschließlich eine Religion dieses Volkes. Erst das Christentum, sagt man, habe den Charakter der Religion universell gemacht, der ganzen Menschheit einen Gott und eine Religion gegeben. So haben unsere theologischen Gegner stets gelehrt, unsere politischen Gegner haben dies in neuerer Zeit wiederholt und daraus die antisemitischen Gehässigkeiten, wie von der angestrebten Herrschaft der Juden über die Christen, gefolgert. Erst in neuerer Zeit trat Rénan, abweichend von seiner früheren Ansicht, dagegen auf und gab wenigstens zu, daß bereits die späteren Propheten den universellen Charakter des Judentums betont haben. — Wir beabsichtigen nicht, hier diese Streitfrage auszutragen; uns giebt zu diesen Erörterungen nur eine Kontroverse, die vor einiger Zeit zwischen den englischen Zeitschriften: „The Contemporary Review" und „Jewish Chronicle" geführt wurde, Veranlassung. In dem erstgenannten Blatte ist die Frage: „Is Judaism a tribul religion?" („Ist das Judentum eine Stammesreligion?") oder mit andern Worten: „Hat das Judentum einen nationalen oder universellen Charakter?" behandelt worden. Der Verfasser dieses Aufsatzes unterscheidet zwischen den wesentlichen Dogmen, Lehren und Ideen des Judentums und dessen unwesentlichen Zeremonien, findet in jenen den universellen, in diesen den nationalen Charakter ausgedrückt und erklärt demnach daß das orthodoxe, zeremonielle Judentum national und nur das Reformjudentum, welches die äußeren Formen und Zeremonien der Religion abstreife und sich auf das Bekenntnis der Juden, die allgemeinen Lehren über Gott und Moral, beschränke, universell sei. Da aber noch kein Reformjudentum dieser Art existiere, so sei auch dieses Gedanken-Judentum noch nicht verwirklicht, existiere nur in der Idee und Hoffnung.

Die „Jewish Chronicle" kritisierte dieses neue Judentum und erklärte, es gäbe kein Judentum ohne Formen, es existierte nur in diesen oder doch mit diesen; die Entfernung dieser Formen hebe das ganze Judentum auf; ein solcher Universalismus, der alle Menschen, wie gehofft werde, nicht blos zu dem Gott und der Moral der Juden bekehre; sondern selbst zu Juden mache, ohne ihnen das Zeremonial des Judentums aufzuerlegen, sei ein Unding und würde das Judentum als solches selbst aufheben; Sabbate und Feste der Juden, welche angeblich auf die anderen zu den Lehren des Judentums bekehrten Völkern übergehen sollen, würden doch für diese in den historischen Erinnerungen an die Erlebnisse unserer Väter keine Bedeutung haben, Peßach z. B. doch von den Völkern nicht gefeiert werden können „zur Erinnerung an den Auszug unserer Väter aus Egypten". — Der Verfasser des also kritisierten Aufsatzes replizierte gegen eine solche Deutung seiner Worte und gegen derartige weit ausgedehnte Folgerungen aus demselben; das jüdisch-englische Blatt aber hielt trotzdem seine Ansicht aufrecht und erklärte, wenn dann doch das jüdisch-nationale Zeremonial, welches auf die übrige

Menschheit nicht mit übergehen könne, nur seitens der Juden beibehalten werden solle und müsse, so sei dies wiederum kein Universalismus.

Man erkennt leicht, daß hier Mißverständnisse auf beiden Seiten obwalten. Es ist verkehrt, Ideen und Zeremonien im Judentum derartig zu trennen, daß jene das Wesentliche, diese nur Nebensächliches, Formales und Entbehrliches enthalten. Zeremonien sind nur scheinbar verschieden und nicht willkürlich gewählt, sondern konkrete Formen für ideelle Gedanken, der sichtbare Ausdruck der Ideen durch Handlungen für das Auge, wie die Worte des Gebets den religiösen Gedanken, die religiösen Ideen vernehmbar für das Ohr darstellen. Freilich tragen die Zeremonien das Gepräge ihrer Entstehung an sich nach Nationlität, Zeit- und Volks-Verhältnissen, während die Ideen allgemein und universell sind; aber auch die Zeremonien sind nach Form und Bedeutung dem Wechsel der Zeit- und Volksverhältnisse unterworfen, auch an ihnen macht sich Fortschritt und Entwickelung geltend und bemerkbar. So verbinden sich ja schon im Pentateuch mit den historischen Erinnerungen der Feste auch Beziehungen zu den späteren Agrarverhältnissen. Noch später verbindet sich mit der historischen Erinnerung des Peßachfestes die Beziehung zum zukünftigen Messiasreiche; Schabuot gilt ausschließlich als Offenbarungs-, der erste Tischri als Neujahrs- und Bußfest. Ist nicht die Stellvertretung des Opfergottesdienstes durch einen Gebetgottesdienst lange vor ihrer Verwirklichung vorbereitet; ist es nicht ein Fortschritt und eine durch die Entwickelung der Zeitverhältnisse hervorgerufene Einrichtung und notwendig gemachte Aenderung des Zeremonials, daß an die Stelle des nationalen Tempels in Jerusalem aller Orten Bet- und Lehrhäuser getreten sind, statt des Priesterdienstes Laiendienst eingeführt wurde? Und so fort. Irrig ist nur, daß die Zeremonien entbehrt werden können. Der einzelne könnte in Gedanken beten und bedurfte nicht des konkreten und formalen Ausdrucks für die ihn bewegenden Ideen durch Wort und Handlungen, die Gesamtheit sucht und bedarf zur Verständigung einen sicht- oder vernehmbaren Ausdruck für die gemeinsamen Ideen und Bestrebungen. Dies ist das Zeremonial. Das Bekenntnis des Einzelnen von dem Dasein und der Einheit bedarf keines lauten Schema, aber dasjenige der Gesamtheit und einer Versammlung von Gleichgesinnten wohl. Wenn alle diejenigen, welche unter verschiedenen Völkern und Andersdenkenden im Gottesbekenntnis und in der Morallehre einig sind, sich nicht äußerlich verbinden und versammeln, so existieren sie eben nicht als gesondertes und spezielles Religionsbekenntnis, dafür bedürfen sie gerade des zeremoniellen Ausdrucks. Ob das überlieferte Zeremonial des Judentums, welches seinen Ideen nach universell ist, einer solchen universellen Vereinigung aller Gleichgesinnten unter verschiedenen Völkern entspricht, ist eine andere Frage. Das Zeremoniell mag in vielem den nationalen Charakter der Vorzeit an sich tragen, aber das Judentum ist wegen seines Zeremoniells nicht national zu nennen. Die Formen des Zeremoniells können ja geändert werden und sind geändert worden, aber entbehrt können sie nicht werden, eine Beschränkung auf die ausschließliche Annahme von bloßen Lehren ist nicht ausreichend. Die hebr. Gebetsprache giebt z. B. dem zeremoniellen Gottesdienste einen nationalen Charakter; es sind Gründe dafür vorhanden, nicht nationale, daß sie allenthalben beibehalten wird, denn sie giebt gerade dem jüd. Gottesdienste und dem Ausdrucke der religiösen Ideen des Judentums für das zerstreute Israel einen einheitlichen und universellen Charakter, aber ein religiöses Erfordernis ist die Beibehaltung der hebr. Sprache für den ganzen Gottesdienst durchaus nicht. Daß zunächst das universelle Religionsbekenntnis unter Israel heimisch wurde, damit waren ja die anderen Völker nicht ausgeschlossen. Sogar war dieses Bekenntnis ursprünglich nur auf die Person und die Familie Abrahams beschränkt, und doch hatte dieses damals und von Anfang schon den universellen Charakter und die Bestimmung, Eigentum der ganzen Menschheit zu werden. Abraham erhielt für sich und seine Nachkommen, das Volk Israel, den Beruf und die Aufgabe, dieses Bekenntnis in alle Welt zu tragen und zu verbreiten. Daß hierbei das religiöse Zeremonial zunächst für Israel einen speziellen und nationalen Charakter annahm, thut dem Universalismus der Religion keinen Abbruch. Selbst wenn die universelle Ausbreitung der Religion sich verwirklicht, wird dieses Zeremonial vielleicht *verändert*, aber nicht *entfernt* werden können. Heute freilich ist dieser Spezialcharakter des Zeremonials für Israel noch zu *bewahren*, weil das jüdische Bekenntnis noch ausschließliches Eigentum Isreals ist und Israel seinem Berufe für universelle Verbreitung dieses Bekenntnisses erhalten werden muß.

R.

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von *Wilhelm Feldman*.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Während dieser Minuten hatte Klara Höllenpein gelitten. Sie stand wie angewurzelt auf dem Flecke, das Blut strömte ihr nach dem Gesichte, im Kopfe sauste es ihr und ihr Herz wurde von einem heftigen unaussprechlichen Schmerze zusammen gepreßt. Ein Schauer durchzuckte ihren ganzen Körper. Eine nebelhafte Empfindung ihrer Schuld, Entsetzen, Bedauern, Erbarmen, Zorn und Scham vereinigten sich zu einer Kette, welche sie wie eine Schlange umschlang und würgte. Ihre Seele wurde von den widersprechendsten Gedanken zerrissen.

Aber die Taufpaten umarmten sie herzlich. „Gehen wir, mein Kind," sprach der Herr Präses ruhig, das ist augenscheinlich irgend ein Wahnsinniger." — Das ist irgend ein Jude," verbesserte die Marschallin verächtlich. Und zwei Gruppen zogen weiter. In der einen führten zwei gutmütige Fanatiker dem Pater Raimund ein zartes Kind, dem die Füße wankten, und dem es vor den Augen flimmerte, zu, im zweiten geleiteten Polizeimänner und das „Volk" den sich sträubenden und fluchenden Josef, sich über ihn lustig machend und ihr Mütchen an ihm kühlend. Der arme Vater sah wie ein Wahnsinniger aus. Er fluchte sich, der Tochter, der ganzen Welt; stieß gegen die Polizeimänner, Behörden und Geistlichen Drohungen aus. Nach einigen Minuten kniete Klara halb ohnmächtig in der Kirche. Alles drehte sich mit ihr im Kreise, ihre Bewegungen waren mechanisch, die Worte abgerissen. Das erste Gebet verrichtete sie mit gebrochener Stimme — man mußte es ihr vorsagen. Aber auch ihre Gedanken weilten wo anders. Die Marschallin war sehr unzufrieden, da sie bei ihr die erwartete Ekstase und eine andächtige Konzentrierung des Geistes nicht wahrnahm.

Um dieselbe Zeit erwartete Josef im Gefängnis sein weiteres Schicksal.

Abends während des Thees bei der Frau Marschallin beratschlagte der Staatsanwalt mit dem Präses, Josef „wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, wegen Störung der öffentlichen Ruhe, wegen Erregung von Verachtung der Regierung gegenüber, wegen Beleidigung der Kirche“ u. s. w. einen Prozeß anhängig zu machen.

Diese Angelegenheit, von den Aussagen vieler „glaubwürdiger Personen“ unterstützt und durch den beredten Prokurator gebührend motiviert, sollte vor das Forum eines Schwurgerichts gebracht werden.

XI.

Einige Tage später kam der Herr Moses nach Malince auf Besuch, um das Geschäft perfekt zu machen. Kaum aber hatte er die Schankstube betreten, als ihm ein sonderbarer Anblick entgegenstarrte. In einem Winkel am Ofen saß Josef auf einem niederen Schemel, in schmutziger Kleidung und ohne Stiefel — wie verändert. Sein schmutzig-graues Haar flatterte um sein Haupt und um seinen verwahrlosten Bart; das eingefallene Gesicht war von zahlreichen Runzeln durchfurcht; seine völlig gebrochene Gestalt erinnerte ganz und gar nicht an den schönen und stolzen Kaufmann. Herr Moses erstaunte, an der Thüre stehen bleibend. Josef gewahrte sofort den Gast. Er erhob sich von seinem Sitze, streckte aber nicht die Hand zum Gruße entgegen. Sein Gesicht zog sich nur konvulsivisch zusammen und in seinen Augen blitzte ein unheimliches Feuer.

„Ah,“ rief er, „wie geht's Ihnen, Herr Moses. Sie sind wahrscheinlich um Ihrer Verlobten willen gekommen? Sie ist nicht da, o, sie ist nicht mehr da. Sie hat auf Sie nicht gewartet, sie hatte keine Lust zu warten.“

Moses' Erstaunen wuchs. „Was ist geschehen, geehrter Herr Zwiebel? Ich verstehe nicht, was bedeutet diese Ihre Miene und diese Kleidung? Sitzen Sie, Gott behüte, nicht nach jemandem Schiwoh?“ (siebentägige Totentrauer).

„Was? Sie wissen nicht?“ rief Josef und seine Stimme zitterte vor Erregung und Thränen. „Ich habe kein Kind, ich habe keine Tochter mehr! —

„Was, was sagen Sie, Ihre Tochter ist gestorben?“

„O, schlimmer, schrecklicher — wäre sie lieber gestorben!“

Und diese Worte mit Anstrengung hervorbringend, warf sich der unglückliche Vater auf den Schemel und rang die Hände.

„Und ich habe sie so lieb gehabt. Sie war mir eine Seele, das teuerste auf Erden, ein Auge im Kopfe. Mein einziges, teures, süßes Kind! Für sie habe ich nichts gespart, für sie war mir nichts zu teuer; ich arbeitete wie ein Lasttier, lebte wie ein Bettler, um nur für sie soviel als möglich anzusammeln, um ihr Glück zu sichern. Und sie, die Undankbare, sie hat mich verlassen, mein Herz und mein Haus verworfen, sich von unserem Glauben, unserem Stamme losgesagt und ist zu den „gojim“ übergegangen.“ Und sein erbebendes Haupt in die Hände bergend, begann er wie ein Kind leise erschütternd zu weinen.

Diese im gewöhnlichen Jargon oft zusammenhanglos hervorgebrachten Worte erklärten einigermaßen dem Herrn Moses die Situation.

Da kam Chaje aus dem zweiten Zimmer. Leblos wie gewöhnlich, nur in schmutzigerer Kleidung und auf Strümpfen, belebte sie sich etwas, den Gast erblickend.

„Nu, sehen Sie, was für Unglück uns getroffen hat. Aber ich habe das schon längst vorausgesagt, immer pflegte ich zu sagen: Mein Mann, wozu diese Schule und viele Bildung, diese Bücher und die Grillen? Keile wird verdorben, überladet sich den Kopf mit gottlosen Dingen und es wird schlecht sein! Aber er wollte nicht hören — jetzt hast Du es, Du „Chochem“.

Sie sprach diese Worte kalt, beinahe höhnisch.

„Und wer konnte das wissen,“ fing Josef auf, „konnte ich das erwarten, daß sie mir meine Liebe, meine Arbeit und Sorgen auf diese Weise vergelten wird? O, ich habe mir keine Tochter erzogen, sondern eine Natter . . . Sie hat mein Haupt entehrt, mein Ansehen vernichtet, meine und ihre Seele getötet. Schauen Sie, das ist der Zettel, den sie mir zurückließ.“ — „Und am Sabbat hat sie ihn geschrieben,“ fügte Chaje bei. — „Sehen Sie, sie macht mir Vorwürfe, aber zum Schlusse sagt sie: ‚Lebet wohl und seid glücklich!‘ „Ich ohne sie glücklich, nachdem sie unsere Familie mit solch einem Flecken behaftet! Was werden die Leute sagen? Deine Tochter ist eine Meschummedes (Abtrünnige), und daran trägst Du die Schuld, denn Du hast sie so erzogen. Man wird auf mich mit den Fingern zeigen, auf der Gasse schimpfen, — das habe ich auf meine alten Tage erlebt! . .“

Chaje bejahte diese Worte mit ihrem Haupte. Herr Moses war verwirrt und geniert. Er wußte nicht, wie er sich da benehmen solle. Josef beruhigte sich langsam. Jetzt ließ Chaje ihrer Zunge die Zügel schießen:

„Und sehen Sie,“ begann sie, „damit ist's noch nicht abgethan. Der Rabbi hieß uns zwei Wochen ‚Buße‘ sitzen, zweimal so viel als nach einem gewöhnlich Verstorbenen, denn sie ist doppelt gestorben. Und dazu hat sich mein Mann noch soviel Leid zugezogen. Prozeß und Arrest.“

„Und warum das?“ rief Herr Moses neugierig gemacht.

„Hören Sie. Ich weile in Olmütz: da erhalte ich Mittwoch von hier einen Brief, daß sie spurlos verschwunden sei. Wie vom Donner getroffen, laß ich's Geschäft, verlier' an den Ochsen, komme heimgeflogen und meine Frau erzählt mir alles. Sie wissen nicht, wie mich das schmerzte; sehen Sie, ich bin grau geworden und bin wohl um zwanzig Jahre gealtert. Ich renne zum Geistlichen, drohe, weine, — ja weinte vor ihm, — bis auch ihm beinahe Thränen in die ‚trefenen Augen‘ kamen, und er sagte mir, wo sie sich befindet . . Ich laufe hin und mein Kind ist im Kloster eingeschlossen. Ich gehe überall hin, flehe, werfe mit dem Gelde . . . es hilft nichts . . ich konnte sie nicht zu Gesicht bekommen. Auf dem Amte wurde mir gesagt, daß sie das 14. Lebensjahr bereits zurückgelegt habe und somit auch das Recht besitze, ihren Glauben zu wechseln. Ich war wütend und es ist ein Wunder, daß ich nicht wirklich wahnsinnig geworden bin. Da stehe ich eines Tages und schaue, ein ganzer Haufen Christen führt meine Tochter — — in die Kirche. Im Kopfe wurde es mir ganz wirr, ich ward wie vom Teufel besessen. Ich stürze hinaus. Was ich gethan, was ich gesagt habe — ich weiß es nicht, ich erwachte in der Amtsstube und habe mir einen Prozeß an den Hals gezogen.“

„Und wer weiß, was der Prozeß kosten wird!“ fügte Chaje bei.

„Aber ich frage, warum hat sie das gemacht? Wozu? Ging's ihr denn hier schlecht? Hatte sie nicht alles im Ueberflusse: Kleider, Ringe, Bücher und was ihr Herz begehrte? Und sie ließ das alles im Stiche. O, sie wird es bedauern, ja sie wird es!“ — Nach einer Weile schmerzlichen Hinbrütens

erhob Josef sein Haupt und sein Gesicht wurde wie von einem Hoffnungsfunken belebt: „Und doch" — spricht er — „hat mir der Rabbi, der Zaddik, gesagt, daß sie noch zu mir zurückkommen werde." — „Waren Sie auch schon beim Rabbi?" fragte Moses spöttisch. Chaje schaute ihn scharf an. „Gewiß," erwiderte sie, „mit Recht sagt der Bauer: es gäbe kein Uebel, welches keine gute Wendung nehmen sollte. Früher war auch mein Mann so superklug und lachte über „gute Jüden" und jetzt . ."

„Ich würde selbst vom Teufel etwas annehmen," unterbrach Josef im Tone der Rechtfertigung. In unangenehme Gedanken versunken, verließ der Herr Moses das Wirtshaus. Das Geschäft war für ihn verloren. Und er hatte schon oft geträumt von jener Zeit, wo er dem Junggesellenleben Valet sagen, sich einen eigenen Laden eröffnen und „solch" eine Frau haben werde, und nun wird nichts aus der Sache! Er seufzte und mietete sich Pferde zur nächsten Bahnstation.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Den bemerkenswerten „Talmudprozessen" aus der jüngsten Zeit reihen sich zwei neue an. Am 8. d. M. hatten sich der Redakteur des Antis. General-Anzeigers Karl Sedlatzek und der Kolportagenbuchhändler Dittmar wegen Beschimpfung der jüd. Religion vor der Strafkammer in Berlin zu verantworten. Dittmar hat ein Druckheft vertrieben, „Historische Enthüllungen über die Juden-Moral und das Blutverhältnis", Sedlatzek hat Teile daraus in seinem Blatte abgedruckt. Darin heißt es, daß der Talmud und besonders der Schulchan Aruch den Juden als Richtschnur diene und daß darin empfohlen werde, den Christen gegenüber alle möglichen Verbrechen zu begehen. Vor Gericht erklärte Sedlatzek, daß er alle Behauptungen aufrecht erhalte. Das Buch sei von einem katholischen Geistlichen auf Grund vatikanischer Bücher verfaßt worden. Staatsanwalt Strähler hielt es für gerichtsnotorisch, daß die über die Juden aufgestellten Behauptungen längst widerlegt seien. Der Talmud sei heute weder ein Glaubenskoder oder das Wort Gottes für die Juden, noch die einzige Regel für ihren Glauben, ihren Ritus und ihre Gebräuche. Sein Inhalt sei nur wenigen Gelehrten unter den Juden bekannt; alle in den Artikeln enthaltenen Angriffe seien unbegründet und in hohem Grade beschimpfend. Er beantragte gegen Sedlatzek drei Monate, gegen Dittmar sechs Wochen Gefängnis. Sedlatzek erklärte, daß der Antisemitismus nicht die Religion der Juden bekämpfe, sondern nur die Rasse. Der Talmud sei heute noch ebenso giltig wie früher und noch heute die Grundlage der jüdischen Religion. Er bitte hierüber den Professor Dr. Rohling in Prag, den Privatdozenten Dr. Georg Beer in Breslau und den Privatdozenten Dr. Jakob Ecker in Münster zu vernehmen. Der Gerichtshof lehnte die Anträge ab, da er bei dem Angeklagten die Ueberzeugung voraussetzte, daß die Lehren des Talmud noch von einigen Juden beobachtet würden und erkannte auf Freisprechung. Wenn die einzelnen Ausdrücke auch beschimpfender Natur seien, so müsse doch angenommen werden, daß nicht die jüdische Religionsgesellschaft als solche, sondern nur diejenigen Juden getroffen werden sollten, die dem Talmud noch folgen. — Am 3. d. M. stand der 21 jährige Redakteur des „Badischen Volksboten", Adam Schwaiger unter der Anklage eines Vergehens gegen § 166 R.-St.-G.-B. vor dem Schwurgericht in Mannheim. Die Nr. der gen. Zeitung vom 1. Dez. v. J. enthielt einen Artikel: „Judenmoral", in dem die Behauptung, der Talmud erlaube den Juden nicht nur Raub, Mord, Diebstahl, Betrug und sonstige Schandthaten den Christen gegenüber, sondern lege ihnen sogar solches als Gewissenspflicht auf, zum Ausgangspunkt einer Reihe unflätiger Angriffe auf die Juden gemacht wurde. Der Angeklagte erklärte, es sei ihm fern gelegen, die Juden als Religionsgemeinschaft anzugreifen, sein Angriff gelte der Nation, der Rasse. Ein Talmudkenner wie Rabiner Dr. Steckelmacher, der als Sachverständiger vernommen wurde, widerlegte die Behauptung, als enthalte der Talmud Aufforderungen zu Verbrechen, in einem gründlichen Vortrag. Der Talmud besitzt die Tendenz: Was Du nicht willst, daß man Dir thu', das füg' auch keinem andern zu. Der Verteidiger des Angeklagten führte aus, die Voraussetzungen des § 166 seien weder subjektiv noch objektiv gegeben. Der Antisemitismus richte seine Angriffe nicht gegen die jüdische Religion, sondern gegen die Rasse. Das Reichsgericht habe in zwei ähnlichen Talmudklagen diese Anschauung vertreten. Die Geschworenen erklärten den Angeklagten für nicht-schuldig, worauf dessen Freisprechung erfolgte. — Was über diese Prozesse gesagt werden darf, das wolle man in dem Aufsatz über Religion und Rasse in dieser Nr. nachlesen.

— Die Strafkammer in Köln verhandelte vor einigen Tagen gegen den Handelsmann Abraham David Lüttinger, gebürtig aus Rußland, der unter der Anklage stand, widerrechtlich rituelle Handlungen als Religionsdiener ausgeübt zu haben, indem er zwei seiner Glaubensgenossen in der Spitzengasse traute. Die Handlung ging mit den üblichen Zeremonien, Umhängung des Gebetmantels über das Paar, Zerstörung eines Weinglases u. s. w. vor sich, worauf der Beschuldigte über das Paar den Segen sprach. Auf dem Standesamte ist diese sogenannte Trauung weder vorher noch später angemeldet worden. Der als Sachverständiger geladene Rabbiner Dr. Frank-Köln erklärte, daß nach jüdischem Ritus zur Vollziehung der Eheschließung ein Religionsdiener nicht erforderlich sei. Es genüge, daß der Bräutigam der Braut den Ring anstecke mit der Erklärung, daß er sie zu seinem Weibe nehme. Der Segen könne über das Paar von einem Mitgliede der Gemeinde gesprochen werden. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf Freisprechung. — So berichtet die Kölnische Zeitung. Dieses Urteil wird nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen.

— Dr. Sigl, ebenso als Mitglied des Reichstages wie als Redakteur des „Bairischen Vaterland" bekannt, trumpft trotz seiner antisemitischen Gesinnung den katholiken- und judenfeindlichen Sachsen urkräftig auf. Er schreibt in seinem Blatte:

„Von dem Fanatismus und der Unduldsamkeit der Sachsen kann man sich keinen Begriff machen. Trotzdem diese Mucker fast ganz unter sich sind und es fast gar keine Katholiken oder Juden dort giebt, würde man gerne die beiden, Juden und Katholiken vom Erdboden vertilgen. In einem Punkte läßt man aber Katholiken und Juden — wie bei der Firma Kathreiner — eine Existenzberechtigung zu, nämlich als solventen Käufern. Da sind ihnen Juden und Katholiken recht. Wenn die Juden, deren Großhändler die Hauptabnehmer der sächsischen Produkte sind, mehr esprit de corps hätten, würden sie die ganze

sächsische Heuchler- und Betbruder-Gesellschaft längst hinausgeschmissen haben. Die HH. Christian, Trau- und Fürchtegotts u. s. w. könnten dann den eigenen Leichnam in ihre preiswürdigen Gewebe hüllen. Das wäre die einzige richtige Behandlung für diese Leineweber-Gesellschaft".

Allein um ihrer göttlichen Grobheit willen ist diese Notiz lesenswert.

— Der Dichter der Ausrufungszeichen Hans von Mosch, der Antisemit, schreibt auch Verse. So wütet er in fürchterlichen Strophen in einem Gedicht gegen die inzwischen umgestürzte Umsturzvorlage darin es heißt:

Sieh, sie erstarren, und Asche bedeckt
Grau und schwer Dein verfallenes Haupt — —
Aber nein! sprich! sprich!! sprich!!! sprich!!!!

Großartig! (mit einem Ausrufungszeichen.)

* w **Die Königinnen von Holland in einem jüdischen Waisenhause.** Aus Amsterdam wird uns gemeldet: Dieser Tage beehrten die junge Königin und die Königin-Regentin von Holland das Asyl für jüdische Waisenmädchen mit einem Besuche. Die hohen Herrschaften wurden von dem Präsidenten, Herr B. L. Gompertz, empfangen, der sie mit einigen Worten begrüßte, worauf die Kinder ein eigens für diese Gelegenheit verfaßtes Begrüßungslied sangen. Die Königin-Regentin sagte, in Erwiderung auf die Ansprache des Präsidenten, daß sie mit Freuden in das Asyl gekommen sei, und daß sie und ihre Tochter gern alles sehen möchten, was in dem gut eingerichteten Institute irgend von Wichtigkeit sei. Beide Königinnen waren ganz entzückt von dem schönen Vortrage der Nationalhymne „Wilhelmus" und drückten ihren Dank durch die Worte „wie reizend, wie interessant!" aus. Die Damen besichtigten darauf eingehend das Gebäude, und die Königin-Regentin besonders zeigte ein Interesse für die ihr vorgelegten Proben von Näh- und Stickarbeit der Waisenkinder. Die Proben gefielen ihr so sehr, daß sie zu verstehen gab, sie werde demnächst im Asyl solche Stickereien für ihren eigenen und für den Bedarf des Hofes anfertigen lassen. Die Königin-Regentin drückte den Leitern der Anstalt wiederholt ihre Bewunderung für die ausgezeichneten Einrichtungen des Waisenhauses und ihre Sympathie mit dem guten Werke aus. Als die Königinnen sich entfernten, sangen die Kinder einen Psalm in hebräischer Sprache.

* a **Ueber den ersten jüd. Abg. in Serbien** wird uns aus Belgrad berichtet: Einen auffallenden Gegensatz zu der Beharrlichkeit, mit welcher Rumänien seine ungerechten Maßregel gegen die Juden aufrecht erhält, bildet die hocherfreuliche Nachricht, die ich Ihnen schon mitgeteilt habe. Durch königliche Verordnung wurde ein Jude, Herr Edija Bully, zum Mitgliede der großen Skupschtina (Parlament) ernannt. Bully ist ein hochangesehener, durch seine Menschenliebe und Freigebigkeit weit bekannter Bankier und einer von den Führern der radikalen Partei. Seinem Einflusse verdanken unsere Glaubensgenossen zum großen Teile, daß Serbien die die Judenemanzipation betreffende Klausel des Berliner Vertrages, die von Rumänien so schamlos und schmachvoll mißachtet wird, in wahrhaft pflichttreuer Weise auslegte. Es muß jedoch der Wahrheit gemäß festgestellt werden, daß Serbien schon vor dem Berliner Kongresse die Rechte der Juden dadurch anerkannte, daß es ihnen hohe Staatsstellungen eröffnete. Zur Zeit des russisch-türkischen Krieges war ein Jude, Herr Heinrich Samuel, Sekretär des Ministers für auswärtige Angelegenheiten, und in die nach diesem Kriege einberufene Große Skupschtina wurde ein anderer Jude gewählt, Herr Abraham Oserowisch, der damals bereits als Beisitzer der Zivilkammer des hiesigen Gerichts eine ebenso verantwortliche als wichtige Stellung inne hatte. Die Zahl der Juden in Serbien ist unbedeutend, wenn man sie mit der Zahl der in Rumänien lebenden Juden vergleicht, und wir fürchten, daß die Moldauischen und Wallachischen Juden gerade ihrer größeren Anzahl und ihren größeren Fähigkeiten ihre Ausschließung von allen Bürgerrechten zu verdanken haben.

* r **Aus Rußland.** In Petersburg mußte ein jüd. Gotteshaus, das vor vielen Jahren von jüdischen Soldaten gegründet wurde, die in der Petersburger Garnison dienten, auf Betreiben des verstorbenen Gouverneurs, General Gresser, geschlossen werden. Die Mitglieder der Synagogengemeinde, denen schon vor 1860 das Recht, in der Hauptstadt Rußlands zu wohnen, verbrieft wurde, baten den Senat um die Erlaubnis, ihr Gotteshaus wieder eröffnen zu dürfen. Sie haben ihren Zweck erreicht, denn dieser Tage wurde angeordnet, daß die Synagoge für den Gottesdienst wieder eröffnet werden dürfe.

— In betreff der Geldstrafe von 300 Rubel, die von jüdischen Familien bezahlt werden soll, wenn sich Mitglieder derselben dem Militärdienste entzogen haben, hat die Kiewer Militär-Kommission folgende Entscheidung getroffen: die Geldstrafen sollen erlassen werden, wenn die Personen, die sich dem Dienste entzogen hatten, sich seitdem wieder selbst den Militärbehörden gestellt haben, und die Eintreibung der Buße soll bis zum 14. (a. St.) November dieses Jahres verschoben werden, damit Heeresflüchtigen Gelegenheit geboten werde, sich selbst an oder vor diesem Tage zum Dienste anzubieten.

— Die Einführung des neuen Paß-Gesetzes hat einigen judenfeindlichen Gouverneuren eine neue Handhabe geboten, um die Juden zn chikanieren. Insbesondere hat sich da der General-Gouverneur von Kiew, Graf Alexei Ignatiew, ausgezeichnet. Er traf die Verfügung, daß Juden, welche in geschäftlichen Angelegenheiten nach Rußland kommen, nebst dem vorgeschriebenen Reisepaß noch eine Bescheinigung der zuständigen Ortsbehörde vorlegen müssen, in welcher der Zweck der Reise und die Dauer des Aufenthaltes klar präzisiert werden sollen. Die Ortsbehörden jedoch verweigerten in Ermangelung einer diesbezüglichen Weisung aus Petersburg die Ausstellung solcher Bescheinigungen, so daß den Juden infolge dessen jedweder Zutritt nach Kiew unmöglich gemacht wurde. Mit dieser Sachlage wollte sich aber die Kiewer Handelsbörse nicht befreunden. Sie wurde nämlich von dortigen christlichen Kaufleuten und Hotelbesitzern mit Petitionen um Aufhebung des gegen die Juden auf Umwegen erlassenen Eintrittsverbotes bestürmt, in denen die Nachteile geschildert wurden, welche die Kiewer Geschäftswelt dadurch erleidet. Die Handelsbörse machte deshalb beim Grafen Ignatiew energische Vorstellungen, und dieser sah sich auch genötigt, seine Verfügung rückgängig zu machen.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Am Montag Abend hielt der liberale Wahlverein eine Versammlung für den Bezirk W. in den Zelten ab, in welcher Herr Oberlehrer Dr. Blaschke über den jüd. Religionsunterricht an den hiesigen öffentlichen Schulen referierte. An der Hand statistischer Daten versuchte der Vortragende zu beweisen, daß es um diesen Unterrichtszweig in Berlin nicht gar so schlecht bestellt

sei, wie dies gewöhnlich angenommen wird. An den königlichen höheren Schulen werde allerdings jüdischer Religionsunterricht nicht erteilt, an den städtischen aber sei 74 Proz. der jüd. Schüler Gelegenheit geboten, Religionsunterricht zu empfangen. Trotz der ruhigen und sachlichen Darlegung des Referenten erklärte ein Mitglied des liberalen Vereins, Herr Professor Bucka aus Charlottenburg, daß er dem Gemeindevorstand den Vorwurf, „sich seit Jahrzehnten seiner vornehmsten Aufgabe gegenüber einer starken Pflichtverletzung schuldig gemacht zu baben", nicht ersparen könne. Widersprochen wurde dieser Erklärung von keiner Seite, — ganz wie im „orthodoxen" Zentralverein. Das Ergebnis der Debatte war die Erklärung des Vorsitzenden des Gesamtvereins, Herrn R.-A. Dr. Simon, der liberale Wahlverein werde für die Einführung eines obligatorischen R.-U. an allen öffentlichen Schulen wirken, — ganz wie der „orthodoxe" Zentralverein. Privatim wurde uns mitgeteilt, der liberale Wahlverein werde für die Durchführung des Parochialsystems in der hiesigen Gemeinde eintreten, — ganz wie der „orthodoxe" Zentralverein. Oeffentlich wurde erklärt, der liberale Wahlverein sei durchaus nicht mit allen Amtshandlungen der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung einverstanden, er befindet sich darum in der Opposition, — ganz wie der „orthodoxe" Zentralverein. Der Programmentwurf der neuen Vereinigung enthält die Versicherung, der liberale Wahlverein wolle keinen Gewissenszwang üben und jedem das Seine lassen, — ganz wie der „orthodoxe" Zentralverein. Es ist nach alledem die Frage nicht ungerechtfertigt, weshalb gleiche Brüder ungleiche Kappen tragen sollen? Vielleicht beantwortet jemand aus den Reihen des liberalen Wahlvereins diese Frage.

* **Aus Baden.** Die neueste Verordnung des Großh. Oberrates der Israeliten setzt die Einkommenverhältnisse der isr. Religionslehrer in der Weise fest, daß der geringste Gehalt eines solchen bei freier Dienstwohnung oder einer Entschädigung von 100 Mk., wenigstens 700 Mk. betrage, wenn die Schülerzahl 15 und darüber dauernd beträgt. Verheiratete, ausnahmsweise auch ledige Lehrer erhalten nach dem zweiten Dienstjahr eine Aufbesserung von 100 Mk., nach dem 10. Dienstjahr eine solche von 200 Mk., welche, wenn die verfügbaren Mittel der Gemeinde nicht ausreichen, von der Zentralkasse des Landes bezahlt werden. Doch ist in dem Gehalte auch die Vergütung inbegriffen, welche für Unterrichtserteilung außerhalb des Wohnorts nach Abzug des notwendigen Aufwandes für Reisekosten bezogen wird.

Hier und dort.

— Der neulich an dem jüd. Lehrerseminar in Berlin stattgehabten Entlassungsprüfung hatten sich neun Seminaristen mit Erfolg unterzogen, und zwar: Friedmann, Hurwitz, Jaretzki, Michael, Nakler, Simson, Spandau, Witebski und Waldmann. Drei Abiturienten haben bereits Anstellung gefunden: Michael in Bendorf, Nakler in Dirschau, Witebski in Homberg (Nassau.)

— Herr Dr. Chodowski-Oels ist zum Rabbiner der Gemeinde Preuß.-Stargard gewählt worden. Ferner sind versetzt: Herr M. Slodki von Kolmberg nach Ober-Ramsstadt, Herr J. Hamburger von Alzenau nach Ingolstadt, — Herr F. Buchdahl von Alme nach Horn i. W.

— Kirchenrat Herz, Rabbiner in Göppingen, der im verflossenen Jahre seinen 80. Geburtstag und damit sein 50jähriges Dienstjubiläum als Rabbiner in Jebenhausen-Göppingen feierte, wurde in den Ruhestand versetzt.

— Herrn Oberlehrer und Waisenvater Stern in Eßlingen wurden jüngst aus Anlaß seiner silbernen Hochzeit verschiedene Ehrungen und Ovationen entgegengebracht. Seine Gemeinde überreichte ihm als Zeichen ihrer Hochachtung und Dankbarkeit ein sehr wertvolles Geschenk, und der Ausschluß des israelitschen Lehrervereins, dessen Vorstand Herr Stern seit vielen Jahren ist, sowie der Verwaltungsausschuß des israelitischen Waisenhauses widmeten ihm Glückwunsch-Adressen.

— Einen hübschen Scherz bringt die Voss. Ztg. in Form eines Berichtes. Darnach soll eine — „Frauenbibel" in England geschaffen werden. Ein einflußreicher Ausschuß von englischen und amerikanischen Dameu soll sich an die Arbeit gesetzt haben, die Bibel, die von Männern in selbstsüchtiger Absicht und im Interesse der Männerwelt gefälscht worden, sei wieder in ihrer richtigen Gestalt herzustellen. Die Umarbeitung des ersten Buches Moses soll beendet sein. Die Hauptfälschung, die den Männern vorgeworfen wird, ist natürlich das bekannte: „Und er soll Dein Herr sein", für das unser Frauenkomitè zweifellos bald die richtige Fassung finden wird. Einstweilen muß man es schon mit Dank begrüßen, daß die Geschichte des Sündenfalles, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, endlich so bearbeitet worden ist, daß die Verantwortlichkeit für die Vertreibung aus dem Paradiese auf die richtigen Schultern gewälzt werden kann. Gewöhnlich mißt man der Naschgier Evas die Schuld bei, aber diese Beschuldigung ist ebenso ungerecht, wie wenig würdig, will sich doch Adam hinter Evas Rockschößen — wenn sie solche gehabt hätte — verkriechen.

— Der Bürgermeister von Wien, Dr. Grübl hat erklärt, daß er angesichts der Parteiverhältnisse seit den letzten antisemitischen Wahlsiegen, sein Amt als Bürgermeister niederlege. Auch der Vizebürgermeister Dr. Richter erklärte, keine Neuwahl mehr anzunehmen, demselben Beispiele wird auch der zweite Vizebürgermeister folgen. In der am Dienstag vollzogenen Wahl ist denn auch Dr. Lueger zum ersten Vizepräsidenten gewählt worden, und wird wohl in allernächster Zeit zum ersten Bürgermeister gewählt werden.

— Das galizische Städtchen Saybusch zeichnet sich seit jeher durch große Judenfeindlichkeit aus, und so oft dort ein Jude sich niederlassen will, kommt es zu Ausschreitungen. Auch dieser Tage war Saybusch der Schauplatz von Exzessen, als ein jüdischer Advokatursbeamter dort eine Wohnung bezogen hatte. Pöbelhaufen stürmten das Haus, in welchem der Jude wohnte, und zerstörten dessen Einrichtungsgegenstände. Zur Herstellung der Ruhe mußte Militär requiriert werden; eine Anzahl von Personen wurde verhaftet.

— Die „schweizer statistischen Nachrichten" veröffentlichen die Ergebnisse der Volkszählungen vom Jahre 1893, aus welcher ersichtlich ist, daß die Zahl der in der Schweiz lebenden Juden in jenem Jahre 8386 betrug. Im Jahre 1850 betrug ihre Zahl 3145. Der Kanton Zürich hat die größte Anzahl Juden, 1416 gegen 80 im Jahre 1850.
z.

— Eine „Union Philanthropique Israèlite" wurde in Paris ins Leben gerufen, sie will verdienstlichen Armen ohne Unterschied des Glaubens hilfreich beistehen. Die Union begann ihre Thätigkeit mit der Eröffnung von Volksküchen, und will später auch dafür Sorge tragen, daß arme Kranke kostenlos ärztliche Hilfe und Heilmittel erhalten.
s.

— Herr Isacco Sacerdoti, Besitzer des Palazzo Malipiero in Venedig, wurde in Anerkennung seiner Mildherzigkeit und seiner philanthropischen Bestrebungen zum Grafen von Corobbio ernannt.
t.

— Zu den jüdischen Helden, welche für Italien gefochten und Auszeichnungen davongetragen haben, gehört auch der vor einem halben Jahre verstorbene Oberst Giacomo Segre. Geboren in Saluzzo i. J. 1839 absolvierte er seine Studien in Turin und erlangte hier den Doktorgrad als Ingenieur. Aber von glühender Vaterlandsliebe beseelt, trat er in die Reihen der Freiheitskämpfer und machte in der Artillerie, welche Waffe er gewählt hatte, sehr rasch Karriere. Im September 1870 kommandierte er ein Artillerieregiment vor Rom und war einer der Ersten, der durch die Bresche bei der Porta Pia in die eroberte Stadt einziehen konnte. Eine Wunde, welche er bei diesem Kampfe erhalten, trug ihm die Tapferkeits-Medaille ein; außerdem erhielt er noch eine ganze Reihe militärischer Auszeichnungen, u. a. wurde er zum Kommandatore des Ordens der italienischen Krone ernannt. Zuletzt erhielt er den Posten eines General-Direktors des Arsenals von Turin und starb als solcher in der Chiari am 9. Oktober 1894.

— Die verstorbene David James, dessen Witwe kürzlich in London starb, hatte bedeutende Summen, deren Genuß der Witwe bisher zustand, für wohlthätige Zwecke hinterlassen. 200,000 Mark

fallen jüdischen Institutionen zu, und zwar besonders solchen, die den Juden des Ostens zu Gute kommen. Auch der Barod of Guardians und die Congregation der Spanier und Portugiesen erhalten große Summen.

— Nach dem Berichte des Handelsamtes in London hat sich die Einwanderung aus dem Osten (wohl zum größten Teil russische Juden) im Monat März um eine Kleinigkeit gegen das Vorjahr vermehrt.

— Das von den Karaiten in Eupatoria errichtete Seminar zur Heranbildung von Chachamim trägt den Namen „Kaiser Alexander III.-Seminar“ und ist vorläufig für dreißig Studirende eingerichtet. Der Studienplan umpaßt alle in den Gymnasien gelehrten Gegenstände. Die Karaiten haben für den Unterhalt des Seminars 160,000 Rubel aufgebracht.

Litteratur.

* Gerade zur rechten Zeit erscheint das 5. der zwanglosen Predigthefte von Dr. J. Kohn, Rabbiner in Inowrazlaw. Das Heft enthält 5 Reden, sämtlich dem Schabuotfeste gewidmet, und dürfte vielen Predigern als erfrischende Gabe zum Offenbarungsfeste recht willkommen sein. In eine nähere Besprechung der Predigten einzutreten, wird sich die Gelegenheit beim Abschluß des Werkes noch darbieten. Für jetzt sei uns nur die Bemerkung gestattet, daß sich die Reden durchweg auf der Höhe der Zeit halten und überall Beziehungen zu den großen Fragen der Gegenwart anknüpfen, um dieselben im Geiste des Judentums und der Humanität hell und scharf zu beleuchten. r.

Wochen-	Mai 1895.	Ijar 5655.	Kalender.
Freitag . . .	17	23	(Sabb.-Anf. 8,5)
Sonnabend . .	18	24	בהר בחקתי (S. Ausg. 8,50). [Neumondsweihe].
Sonntag . . .	19	25	
Montag . . .	20	26	
Dienstag . . .	21	27	
Mittwoch . .	22	28	
Donnerstag . .	23	29	
Freitag . . .	23	1	Rosch Chodesch Sivan.

Brief- und Fragekasten.

Die Fortsetzung der Artikel über die „Speisegesetze“, des „Reichsverband“, die Privatsynagogen in Berlin erscheint in nächster Nr.

4. Frage: In jüngster Zeit brachte diese Zeitung wiederholt lehrreiche Abhandlungen über das Kaddischgebet, das Verständnis dieses herrlichen Huldigungsgebets sehr fördernd. Im Anschluß hieran, seien folgende Fragen gestattet: Warum wohl 1, das ganze Gebet in einer Gott nicht anredenden Weise abgefaßt, 2, beim Kaddisch jossauns das Tiskabbel ausgeschlossen und 3, der Schluß des Gebets rein hebräisch, während das ganze übrige Gebet chaldäisch? L. in H.

5. Frage: Woher der Minhog, am ersten Schebuothabend nur Milchspeisen zu genießen? Der oft gehörte Grund, welcher sich aus der Schriftstelle ergiebt — „hazzaun sohabbakor al jireu el mul hohor hahu“ ist doch wohl nicht ernst zu nehmen? L. in H.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Die alte Synag. bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Freitag, den 17. Mai cr. in den übrig. Synagogen Abends $7^1/_2$ Uhr.

Sonnabend, den 18. Mai morgens 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Weisse, Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Maybaum, nachm. 4 Uhr: Kaiserstr.-Synag. Hr. Cand. Dr. Paul Rieger.

Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. morg. $6^1/_2$ u. abends $6^1/_2$ Uhr.

Vakanzen in deutsch-israelit. Gemeinden.

[**Abkürzungen: Aa.** = Amts-Antritt; — **Ag.** = Anfangsgehalt; — **Ak.** = Akademisch gebildet; — **C.** = Cantor; — **El.** = Elementarlehrer; — **F.** = Fixum; — **fr.** = frei; — **Hz.** = Heizung; — **Hh.** = Hattor. hor.; — **K.** = Kore; — **L.** = Lehrer; — **M.** = Mohel; — **Mg.** = Musikalisch gebildet; — **Mld.** = Meldung; — **N.** = Nebeneinkommen; — **Pr.** = Prediger; — **Ra.** = Reichsangehörige; **Rb.** = Rabbiner; — **Rk.** = Reisekosten; — **Rl.** = Religionslehrer; — **Sch.** = Schochet; — **Sd.** = Synagogendiener; — **Sg.** = Seminaristisch gebildet; — **Sk.** = Sekretair; — **T.** = Tokea; — **Uv.** = Unverheiratet; — **Vh.** = Verheiratet; — **Vst.** = Vorstand; — **W.** = Wohnung.

Wo eine Meldestelle nicht ausdrücklich angegeben, sind Offerten an den Vorstand der israel. Gem. zu richten.

Bosen (Birkenfeld). — El. u. C. — F. 900 Mk. u. N. — A.: sof. Mld.: Landrabb. Dr. Löwy, Birkenfeld a. N.

Ober-Gleen (Oberhess.) m. Fil. Kirtorf. — Uv. L. — G. Mk. 700. Einiges N.

Obornik. — C., Sch., K. T. — G. u. N. Mk. 1800, Ra. — keine Rk.

Callies, Pomm. — C., Sch., Rl. — G. 750, N. ca. 50 Mk., Ra.

Zabrze O.S. — Sch., Hilfs-C., Trieberer, Sd. — G. 1200, ev. fr. W.

Schönsee Westpr. — C., Sch., Rl., G. 900, N. ca. 400 M., keine Rk.

Wandsbeck, Holstein. C., Sch., K., G. 1200, ev. fr. W. u. N. Aa. 1. 11. cr., Uv. Ra. bevorzugt.

Leobschütz. — Sg. L. — Anfangs-G. 1500, N. ca. 500, Aa. 1. 10. cr. Qualifikation zur Erteil. des R.-U. am Gymnasium.

In hies. Gem. ist die Stelle eines **Religions-Lehrers, Kantors u. Schächters,** von gleich oder 1. Juni zu besetzen. Fixes Geh. 900 M. u. ca. 400 M. Nebeneink. 2 Tage in der Woche Filiale Mehlauken mit der Bahn, dort Schlachten u. Relig.-Unterr. Seminarist. Geprüfte bevorz. Dem Gewählten werd. Reisek. vergütet.

Labiau, 6. Mai 1895.

Der Vorstand.
Louis Lepehne.

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. Alexander Büchel, Hackescher Markt 2.
Schriftführer: Hr. Bernhard Königsberger, Potsdamerstr. 13.
Rendant: Hr. Hofbandagist Heinrich Löwy, Dorotheenstr. 92.
Syndicus: Hr. Rechtsanwalt Hugo Sonnenfeld, Gertraudtenstr. 18-19.
(Sprechst. für Vereinsmitglieder nachm. 4—7.)
Vereinsarzt: Hr. Dr. Rosenthal, Alte Schönhauserstr. 59.

Konferenz

des Vereins israel. Lehrer Mitteldeutschlands

am **2.** und **3. Juni** zu **Erfurt** im „Alten Ratskeller".

Tagesordnung.

Sonntag, den 2. Juni, Nm. 3 Uhr.

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Vorstandswahl.
3. Der Jugend-Gottesdienst. (Referent Dr. Salzberger-Erfurt).
4. Beratung über Statutenänderung.

Montag, d. 3. Juni, vorm. 8½ Uhr.

5. Probelektion. (Popper-Mühlhausen).
6. Die Aufgaben des zu begründenden deutsch-israel. Lehrerverbands. (Referent: Steinhardt-Magdeburg).

Stadtlengsfeld, 8. Mai 1895.

Der Vorstand.
Dr. Salzer, Vorsitzender.

Berliner Vereinstafel.

„Gemilus Chassodim“,

Israel. Wohlthätigkeits-Verein. Kranken-, Witwen- u. Darlehns-Unterstützungskasse.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. J. Rosenthal, Landsbergerstr. 76. (Sprechst. in Vereinssachen vorm. 8—9).
Schriftführer: Hr. J. Rehfeld, Dragonerstr. 7.
Rendant: Hr. J. Baschwitz, Friedrichstr. 123.
Kontroleur: Hr. Rechtsanwalt Goldschmidt, Rosenthalerstr. 19. Fernsprecher: Amt III, Nr. 730.
Vereinsarzt: Hr. Dr. Margoniner, Lothringerstr. 50. Fernsprecher: Amt III, Nr. 378. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
Vereinsbote: Hr. M. Ascher, Anklamerstr. 12.

☞ **Sitzung des Vorstandes** allvierzehntäglich Donnerstag-Abend im Restaurant Rosenthal, Königstraße.

Humanitäts-Verein „Gewul tauw“.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. G. Michaelis, Invalidenstr. 145. Fernsprecher: Amt III, Nr. 8294.
Schriftführer: Hr. Ludwig Rieß, Stralauerstr. 33. Fernsprecher Amt V, Nr. 1296.
Rendant: Hr. S. Dewitz, Wallnertheaterstr. 20.
Vereins-Syndici: 1. Hr. Rechtsanwalt Cohn, Spandauerstr. 36—37. Fernsprecher: Amt I, Nr. 2878. (Sprechstunde für Vereinsmitglieder nachm. 4—5).
2. Hr. Rechtsanwalt Lehmann, Andreasstr. 32. (Sprechst. nachm. 3½—6½).
Vereinsärzte: 1. Hr. Dr. Löwenstein, Kl. Frankfurterstr. 5. Fernsprecher: Amt VII, Nr. 2492. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
2. Hr. Dr. Samter, Wilhelmstr. 12. Fernsprecher: Amt VI: Nr. 1929. (Sprechst. 8—9½ u. 4½—6).
Vereinsbote: Hr. J. Lapidas, Amalienstr. 8.

Verein israel. Lehrer in Schlesien und Posen.

Die 17. ordentliche General-Versammlung unseres Vereins findet am **Montag, d. 3. Juni 1895, vorm. 10 Uhr in Breslau,** im **Hotel „zum weißen Storch“** (Wallstr. 13) statt.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung des Vorstandes über das Vereinsjahr 1894/95.
2. Rechnungslegung der Kassenverwaltung.
3. Neuwahl des Vorstandes u. der Vertrauensmänner.
4. Beratung über die Gründung eines D.-J. L.-V. im Anschluß an die Entwürfe des Vorsitzenden des Vereins jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover und des D.-J. G.-B.
5. Vorträge der Herren: 1. Grünfeld-Schwersenz: „Wie erzieht man die Jugend zur Wahrheitsliebe?“ 2. Dr. Rosenthal-Rogasen: „Einiges Pädagogische über das Buch Esther“. 3. Dr. Neustadt-Breslau: „Jüdisches Schulrecht in Preußen“.
6. Etwaige Anträge aus der Mitte der Versammlung.

Der Vorstand
des Vereins israelitischer Lehrer in Schlesien und Posen.

Dr. Samuelsohn-Breslau, Vorsitzender.

Dr. Samter, Schriftführer. **Herbst-Lissa.**

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.